

4. Selbst als Spiegel der Gesellschaft

Das Bild vom „Selbst“ als Spiegel der Gesellschaft wurde von C. H. Cooley geprägt.¹ Die Konzeption eines Begriffs des Selbst in den Arbeiten von Cooley und Mead gilt gemeinhin als Zäsur, die die Definition eines sozialtheoretischen im Unterschied zu einem philosophischen Begriff des Selbst anzeigt.² Am Beispiel von George Herbert Meads Theorie des Selbst wird nun die Entstehung dieser sozialen Theorie des Selbst in Zusammenhang mit der Institutionalisierung sozialwissenschaftlicher Disziplinen sowie der Transformation des „Nationalitätsprinzips“ und des Industriekapitalismus in den Vereinigten Staaten analysiert. Die Institutionalisierung sozialwissenschaftlicher Disziplinen erfolgte vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Widersprüche wie Verarmung der Arbeiterklassen und Arbeitskämpfe, während die Bildung von Oligopolen in den Vereinigten Staaten zunahm. Die Sozialwissenschaften entstanden auch im Hinblick darauf, für diese gesellschaftliche Situation Analysen und ‚Lösungen‘ anzubieten. Dabei wird die These aufgestellt, dass die Konzeption des Selbst als „Spiegel der Gesellschaft“ in diesem Zusammenhang zum Instrument der Beschreibung und Analyse von gesellschaftlichen Phänomenen wurde, die unter der Parole der „sozialen Frage“ gefasst wurden.

Als „sozialwissenschaftlicher“ *Begriff des Selbst* wird er im Zuge der Institutionalisierung sozialwissenschaftlicher Disziplinen hervorge-

1 Cooleys *Human Nature and the Social Order*, in dem die Konzeption eines „social self“ als „reflected or looking-glass self“ entwickelt wird, erscheint 1902. Cooley war in den Jahren von 1891 bis 1894 an der Universität von Michigan ein Kollege Meads (Wenzel 1990: 24).

2 Vgl. z. B. Hall (1994 [1992]: 182); Wagner (1998: 53); in De Levitas begriffsgeschichtlicher Darstellung ist William James der Begründer des „modernen Identitätsbegriffs“, des Selbst, das sich aus „me“ als Begriff der Selbstreflexion, und „I“ zusammensetzt (1971 [1965]: 45).

bracht. Charakteristisch ist, dass er in Zusammenhang mit sozialer Kontrolle konzipiert wird.³ Die Theorie des Selbst, derzufolge das Selbst durch die Verinnerlichung sozialer Kontrolle entstehe, impliziert auch die Vorstellung von „Individuen“, die sozialer Kontrolle erst unterworfen werden müssen, und daraus folgend zu „sozialen“ gemacht werden müssen. Diese Thematisierung des Selbst wird hier als Phänomen der „Organisierung“ sozialer Praktiken (Wagner 1995) analysiert. An Meads Theorie des Selbst wird herausgearbeitet, wie auf diese Weise eine sozialtheoretische Formulierung sozialer Phänomene und die Definition von Klassifizierungen zu ihrer Beschreibung und Analyse erfolgt. Meads Theorie stellt demnach ein Gebiet der Hervorbringung eines Spezialdiskurses dar, der in Wechselwirkung mit einem Interdiskurs steht: zusammen formieren sie einen sozialwissenschaftlichen Diskurs vom „autonomen Subjekt“ auf der Schwelle der Epistemologisierung.

Meads Werk gilt als begründend für die Sozialpsychologie. Die Beschreibung eines „klassischen Rangs“ (Joas 1978: 7) trägt auch der Rezeption in der Soziologie Rechnung. Eine weitere Zuordnung, die für Meads Werk vorgenommen wird, ist, den Symbolischen Interaktionismus begründet zu haben,⁴ was allerdings auf eine nachträgliche Beschreibung zurückzuführen ist (Joas 1978: 8). Auch die Einordnung von Meads Werk als begründend für den sozialpsychologischen Identitätsbegriff muss als nachträglich ausgemacht werden und ist vermutlich einer spezifisch deutschsprachigen Lesart zu verdanken, indem mit der Vorwegnahme des sozialpsychologischen Identitätsbegriffs in der Übersetzung von Meads Texten gewissermaßen Fakten erst geschaffen wurden. Auf Meads Werk rekurrten Theorien sozialen Handelns.⁵ Die Bezeichnung „Sozialtheorie“ bezieht sich u. a. auf die über disziplinäre

-
- 3 Der Begriff des Selbst wird entgegen der deutschsprachigen Tradition der Subsumierung unter den Identitätsbegriff hier beibehalten. Tugendhat hat kritisiert, dass in Ulf Pachers Übersetzung von *Mind, Self and Society* der Begriff „self“ als „Identität“ übersetzt wird (Tugendhat 1979: 247). Dies gilt auch für die Übersetzung von Klaus Laermann in der Ausgabe *Gesammelte Aufsätze* und ist ein Ergebnis nicht nur einer ungenauen Übersetzung, sondern einer spezifisch deutschen Rezeptionsgeschichte in Zusammenhang mit den Bemühungen um die Etablierung des sozialwissenschaftlichen Begriffs „Identität“ seit den 1970er Jahren. In dieser Arbeit wird dagegen der Unterschied zwischen „Selbst“ und „Identität“ stark gemacht.
 - 4 Zur werkgeschichtlichen Auseinandersetzung vgl. z. B. Baldwin (1986) und Aboulafia (Hg.) (1991).
 - 5 Zu nennen wären etwa Habermas' *Theorie des kommunikativen Handelns* (1981), Joas' *Die Kreativität des Handelns* (1996), Joas (Hg.) 1985, Wagners *Strukturen des Subjekts* (1993).

Grenzen hinausreichende Wirkungsgeschichte (vgl. Wenzel 1990: 7), und wird auch in dieser Arbeit verwendet.

Für die folgende textanalytische Untersuchung werden Texte aus Meads Werk herangezogen, die als zentral für seine Theorie des Selbst erachtet werden. Dazu gehören die Vorlesungen über Sozialpsychologie,⁶ die in dem Band *Mind, Self and Society* 1934 posthum veröffentlicht wurden. Die dort entwickelten Überlegungen entstanden im Zeitraum zwischen 1900 und 1930 und gelten als grundlegend für die spätere Entwicklung der Theorie des symbolischen Interaktionismus (Bulmer 1984: 30). Die Untersuchung bezieht sich außerdem auf *Philosophy of the Present* (1932) sowie auf Aufsätze, die in Fachzeitschriften veröffentlicht wurden. Sie wurden ausgewählt, da Meads Theorie darin weiter ausgearbeitet ist und da sie wissenschaftstheoretische Überlegungen oder zeitgeschichtliche Bezüge beinhalten.⁷ Wie oben dargestellt, werden die Texte auf die aus Ansätzen postkolonialer und queer, bzw. feministischer Theorien herausgearbeiteten Gegensätze hin untersucht. D. h. es wird ein besonderes Augenmerk auf die Thematisierung dieser Gegensätze gelegt, so dass Textstellen, denen in einer disziplinär üblichen Lesart unter Umständen keine besondere Bedeutung zukommen würde, auf diese Weise zum Inhalt der Untersuchung werden können. Es wird zu untersuchen sein, inwiefern die in postkolonialen und queer Theorien problematisierten Gegensätze Meads Theorie des Selbst strukturieren und inwiefern sie außerdem den hier zu rekonstruierenden Diskurs organisieren.

4.1 Zur Organisation sozialer Praktiken im „imperialen Zeitalter“

Ende des 19. Jahrhunderts werden Veränderungen in manchen europäischen und den Vereinigten Staaten manifest, die von Wagner als „Krise der restringiert liberalen Moderne“ beschrieben werden. Mit dem Auftauchen der „sozialen Frage“, der Formulierung der Probleme, die sich für viele aus neuen Produktionsbedingungen und liberalen allokativen Praktiken ergaben, traten zunehmend die Widersprüche zwischen liberalen politischen Theorien und sozialen Realitäten zutage (Wagner 1995: 88 f.), zwischen einem expandierenden Kapitalismus und seiner Infrage-

6 Es handelt sich um Mitschriften der Vorlesungen aus den Jahren 1927 und 1930.

7 Längere Zitate werden im Original wiedergegeben. Wegen der Lesbarkeit werden kurze Zitate, die in einen Satz eingefügt wurden, in deutscher Übersetzung wiedergegeben.

stellung durch ArbeiterInnenorganisationen, um nur einige der Widersprüche zu nennen, die für diese Zeitspanne charakteristisch waren (Hobsbawm 1989: 20). Tendenzen zur „Selbstausschöpfung der Moderne“ wurden festgestellt: je allgemeiner moderne Praktiken wurden, umso mehr war „die Verwirklichung der Moderne als historisches Projekt“ gefährdet, wie manche zeitgenössische Kritiker einwandten (Wagner: 109).⁸ Diese „erste Krise der Moderne“ führte demnach zu einem Umschlagen „liberaler Praktiken“ in „organisierte Praktiken“, d. h. zu einem höheren Grad institutioneller und gesellschaftlicher Organisation, die Wagner als Distanzierung von liberaler Gesellschaftstheorie und Verstärkung der „Bildung kollektiver Arrangements“ charakterisiert. Während liberale Praktiken auf der freien „Verständigung und Assoziierung“ basierten, setzten organisierte Praktiken die vorherige Bildung kollektiver Arrangements voraus, die als „homogene“ Gruppen von einem Führer repräsentiert werden, so Wagner (ebd.: 112 f.). Hobsbawm nennt die Zeitspanne von 1875 bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs 1914 das „imperiale Zeitalter“. In Anlehnung an Lenins Begriffsbestimmung, definiert Hobsbawm unter dem „neuen“ Imperialismus des ausgehenden 19. Jahrhunderts den „Aufstieg von Großunternehmen und Oligopolen sowie zunehmende Eingriffe des Staates in die wirtschaftliche Sphäre“, der einer „Zeit der Konkurrenz zwischen rivalisierenden, industriekapitalistischen Volkswirtschaften“ folgte und einen „Prozess der Abkehr von einem Kapitalismus des *laissez-faire*“ darstellte (Hobsbawm 1989: 98; Hervorhebung i. O.). Nicht zuletzt ist diese Form des Kapitalismus durch die „imperiale Herrschaft“ einiger weniger Länder über eine Mehrheit von anderen aufgrund von wirtschaftlicher und militärischer Vorherrschaft gekennzeichnet.

Zu den Effekten dieser organisierten Praktiken zählen die Veränderung der Definition von Nationalismus und Nationalstaat und die Institutionalisierung sozialwissenschaftlicher Disziplinen seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts in europäischen und den Vereinigten Staaten. Die Definition von Nation und von nationalen Grenzen erhielt aufgrund von bestimmten rechtlichen, technischen, ökonomischen, gesellschaftlichen und die Weltpolitik betreffenden Veränderungen eine neue Bedeutung. So fand auf der einen Seite die Definition von Staatsbürgern durch die Einführung bestimmter Gesetze wie Staatsbürgerschaftsrecht, Wahlrecht und in manchen europäischen Staaten durch die Einführung

8 Neben Marx und seiner Kritik an politischer Ökonomie, Webers Kritik an Organisationen und Bürokratie, idealistischer „Lebensphilosophie“, Kritik der Moral bei Durkheim bezieht sich Wagner auf den nordamerikanischen Pragmatismus und die in diesem Rahmen geäußerte Kritik an Philosophie und positivistischer Wissenschaft (Wagner 1995: 105-109).

von Sozialgesetzgebung statt, auf der anderen Seite die Definition derjenigen, die keine Staatsbürger waren, da sie von diesen Rechten ausgeschlossen waren. Die Instituierung demokratischer Herrschaftsformen in Europa und den USA erfolgte gleichzeitig mit nationaler Abschottung durch Regulierung von Einwanderung, des Aufenthalts von Nicht-Staatsangehörigen sowie ihrer Ausweisung.⁹ In den Vereinigten Staaten folgte auf die Verabschiedung eines einheitlichen Staatsbürgerschaftsrechts 1868 und eines Wahlrechts 1870, das Afroamerikaner integrierte, 1882 das „Chinese Exclusion Act“, ein Einwanderungsverbot für Chinesinnen und Chinesen. Auf diese Weise wurde eine rationelle Unterscheidung zwischen Staatsangehörigen und Ausländern rechtlich begründet.

Seit dem Ersten Weltkrieg gehört das Ausstellen von nationalen Ausweispapieren zu Akten nationaler Souveränität, wodurch der Besitz eines Passes und folglich nationale Zugehörigkeit zu einer unabdingbaren Notwendigkeit wurde (Noiriel 1994: 74 f.; 162 f.). Umgesetzt wurde diese Entwicklung durch technische Fortschritte in der Fotografie, die Erfindung von Technologien anthropometrischer Identifikationsverfahren im Laufe des 19. Jahrhunderts (ebd.: 142 ff.), die die Herstellung von Ausweisen anhand von verallgemeinerbaren Kriterien von Personen erlaubte: In den Ausweisen wurden Personen fortan durch die Dokumentation bestimmter Merkmale – wie beispielsweise Fotografien und Angaben über Körpergröße, Augenfarbe und Geschlecht – identifizierbar gemacht, während sie gleichzeitig national definiert wurden. Über die Ausweise erfuhren die Körper von Individuen eine neue Bedeutungszuweisung nicht nur durch die Registrierung von Körpermerkmalen, sondern durch ihre nationale Zuschreibung: die Konzeption von identifizierbaren Körpern als national registrierten.

Den Homogenisierungsbestrebungen im Rahmen der Nationalstaatsbildung ging die Herausbildung von Unterscheidungskriterien innerhalb der Staaten parallel, die gesellschaftliche Unterschiede repräsentierten. Organisation erforderte Differenzierung zwischen den Angehörigen

9 Noiriel zeigt, dass in Frankreich mit der Einführung des Staatsbürgerschaftsrechts 1889 ein restriktiverer Umgang mit Flüchtlingen einsetzte. In anderen europäischen Staaten bestanden folgende Regelungen: Im Deutschen Reich gab es keine rechtlichen Grundlagen bezüglich des Status von Ausländern, und es kam zu brutalen Ausweisungen ganzer nationaler Gruppen, wie beispielsweise von Russen aus Posen, so Noiriel. In den Niederlanden war eine Aufenthaltsgenehmigung für Ausländer erforderlich, in der Schweiz eine Einwanderungserlaubnis. In England wurde 1905 das „Alien Act“ eingeführt, was einen kontrollierenden und regulierenden Staat sowie die Ausweisung von Ausländern ermöglichte (Noiriel 1994: 75 f.).

eines Nationalstaats, was auf unterschiedlichen Ebenen geschah. Es fand erstens eine rechtliche Differenzierung statt, indem Frauen, Kolonisierte, Sklaven und Flüchtlinge vom Wahlrecht oder vom Staatsbürgerschaftsrecht selbst ausgeschlossen waren, bzw. indem sie erst nach und nach darin integriert wurden.¹⁰ In den Vereinigten Staaten erfüllten zum Zeitpunkt der 1787 verabschiedeten Staatsverfassung weniger als ein Viertel der weißen, männlichen Bevölkerung die Voraussetzungen für die Zulassung zum Wahlrecht, das einen Mindestbesitz und die konfessionelle Bindung an die anglikanische Kirche erforderte (Wersich 1995: 695). Nachdem 1868 zunächst das Staatsbürgerschaftsrecht und 1870 das Wahlrecht für Afroamerikaner eingeführt worden war, erhielten Frauen 1920 das Wahlrecht, Angehörige der indigenen Bevölkerung wurden 1924 als StaatsbürgerInnen zugelassen (ebd.: 156).¹¹ Diese auf den Nationalstaat bezogenen rechtlichen Unterscheidungen repräsentierten und reproduzierten gesellschaftliche Differenzen. In Sozial- und Wohlfahrtsstaaten wurde zweitens die bürokratische Identifizierung derjenigen notwendig, die bezüglich der Sozialgesetze Ansprüche geltend machen konnten. Ein Effekt dieser bürokratischen Identifizierung war gleichzeitig, dass sich die „neu organisierte Gesellschaft“ so vor Kriminellen und Ausländern schützte (Noiriel 1994: 297). Demokratische und sozial- oder wohlfahrtsstaatliche Rechte basierten also auf Kriterien der Nationalität. Mit den Versuchen zur Beherrschung der „sozialen Frage“ entsteht die nationale Frage, die eine Definition der Nation als fest abgegrenztem homogenem Raum erforderte, für den überdies Maßnahmen wie Protektionismus oder die Einführung einer nationalen Währung Gültigkeit hatten. Gleichzeitig wird die ‚Nation‘ in der Moderne zu einem sozialen Streitpunkt, d. h. gesellschaftliche Auseinandersetzungen werden über nationale Zugehörigkeiten ausgetragen und Auseinandersetzungen über Definitionen der ‚Nation‘ bzw. über die damit verbunde-

10 Das allgemeine Wahlrecht beispielsweise wurde in vielen Ländern erst in mehreren Etappen verallgemeinert. Manche Bevölkerungsgruppen wie Flüchtlinge oder Angehörige eines kolonisierten Gebietes – dies gilt z. B. für den deutschen Kolonialstaat bis zu dem Nachfolgestaat Bundesrepublik – bleiben jedoch von Staatsbürgerschafts- wie Wahlrecht dauerhaft ausgeschlossen. Andere ehemalige Kolonialstaaten wie England integrierten Angehörige aus kolonisierten Ländern in die englische Staatsbürgerschaft.

11 Die sukzessive Einführung und Wiedereinschränkung des Staatsbürgerschafts- und Wahlrechts betraf besonders AfroamerikanerInnen. Die Trennung von einzelstaatlicher und gesamtstaatlicher Staatsbürgerschaft führte zusätzlich zu uneinheitlichen Regelungen. Erst mit dem Staatsbürgerschaftsrecht von 1868 wurde Staatsbürgerschaft aufgrund von Einbürgerung oder Geburt innerhalb des Jurisdiktionsbereichs der USA definiert (Wersich 1995: 156).

ne Bedeutungsgebung als Kämpfe zwischen gesellschaftlichen Klassen oder Klassenfraktionen.¹² Noiriel spricht in diesem Sinn von einer „Nationalisierung der Gesellschaft“.

Dass die Gewerkschaften in den Vereinigten Staaten die Einführung des „Chinese Exclusion Act“, des Einwanderungsverbots für chinesische ArbeiterInnen, unterstützten (Burchell 1992: 193), zeigt, wie soziale Fragen – in diesem Fall den Arbeitsmarkt betreffend – über die Zuweisung nationaler Differenzen als nationalstaatliches Problem behandelt wurden. Gesellschaftlich ging dies einher mit der Konstituierung eines Interdiskurses, der es ermöglichte, Japaner und Chinesen „zur Bedrohung amerikanischer Lebensart“ zu erklären (ebd.: 194). In den Jahren 1921, 1924 und 1927 folgten Quotengesetze, die die Einwanderung aus Süd- und Osteuropa einschränkten, da man glaubte, dass es sich dabei um „rassisch minderwertige Menschen, die nicht assimilierbar, radikal und gefährlich wären“, handle. Mit dem Eintritt der USA in den Ersten Weltkrieg wurde ein Einwanderungsverbot für Personen verfügt, die „wahrscheinlich der Öffentlichkeit zur Last fallen“, so die Formulierung im Gesetzestext. Weitere Einwanderungsverbote gab es 1929 für Teile Asiens, z. B. für Japan (ebd.: 196).

Die Konsolidierung von Nationalstaaten bringt demnach eine Notwendigkeit der Klassifizierung mit sich: „Nation“ als Unterscheidungsmerkmal gewinnt im Vergleich zum ersten Teil des 19. Jahrhunderts an Bedeutung. Es war die Rede von einem „Recht auf Selbstbestimmung“

12 So entsteht beispielsweise das französische Staatsangehörigkeitsrecht 1889 aus Konflikten zwischen Großindustrie und Militär auf der einen Seite, die Arbeitskräfte und Soldaten benötigten und deswegen das *jus solis* favorisierten, und dem aristokratischen Milieu, das das *jus sanguinis* befürwortete. Schließlich wurde ein Staatsangehörigkeitsrecht eingeführt, das beide Prinzipien vereinte (Noiriel 1994: 70 f.). Aber auch soziale Konflikte wurden über die „Nationenfrage“ vermittelt. Hobsbawm stellt einen Zusammenhang von Schichtzugehörigkeit und Nationalismus als Gesinnung fest, demzufolge Ende des 19. Jahrhunderts vor allem in unteren Mittelschichten ein militanter Nationalismus und Antisemitismus vorherrschte in Ländern wie dem Deutschen Reich, Österreich und Frankreich (Hobsbawm 1998: 143). Er speiste sich aus einer „Ablehnung der neuen proletarischen sozialistischen Bewegungen, nicht nur weil sie proletarisch waren, sondern weil sie internationalistisch (oder zumindest nicht nationalistisch) gesinnt und aktiv waren“ (ebd.: 145; Hervorhebung i. O.). Hobsbawm zufolge verstanden sich die unteren Mittelschichten – im Gegensatz zu ArbeiterInnen, die sich als „Klasse“ definierten – „als die Gruppe der eifrigsten, loyalsten und ‚achtbarsten‘ Söhne und Töchter des Vaterlandes“ (ebd.). In diesem Zusammenhang ist auch das Eintreten von Angehörigen dieser Schicht für den Gebrauch einer einheimischen Sprache als Schriftsprache zu sehen, war doch mit der Teilhabe an einer offiziellen Landessprache soziale Mobilität verbunden (ebd.: 140).

einzelner Nationen, ein Status, den nun nicht mehr nur Staaten von einer bestimmten Größe für sich in Anspruch nahmen, sondern „jede Gemeinschaft von Menschen, die sich als ‚Nation‘ betrachteten“ (Hobsbawm 1998: 122; Hervorhebung i. O.). Eine Veränderung in der Definition von „Nation“ besteht also in der Verdrängung des Kriteriums „Größe“ zugunsten der Kriterien „ethnische Zugehörigkeit“ und „Sprache“ (ebd.). Mit der Bildung neuer Nationalstaaten in Europa seit den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts wurde gleichzeitig eine neue Definition eingeführt: der Begriff von nationalen „Minderheiten“ als „„Untervölker“, denen die nationale Würde verweigert wurde“, wurde im Völkerrecht erstmals in den Verträgen im Anschluss an den Ersten Weltkrieg definiert (Noiriel 1994: 79 f.). Die Verallgemeinerung des „Rechts auf Selbstbestimmung“ wird, Noiriel zufolge, zur Hauptursache von Flüchtlingsströmen in westlichen Demokratien seit Ende des 19. Jahrhunderts (ebd.: 81).

Zum Prozess der Konsolidierung von Nationalstaaten gehörte auch die Definition als Kolonialmacht im „imperialen Zeitalter“. Diese Bedeutung bestimmte sich einerseits gegenüber anderen Nationen als Kolonialmächten sowie durch die Unterscheidung „fortschrittlich“ von „rückständig“, die auf das Verhältnis zwischen kolonisierenden Nationen und kolonisierten Gebieten bezogen wurden. „Kolonialreiche“ konstituierten sich als eine neue Art von Imperien. Bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs waren Afrika und der Pazifische Raum unter den Kolonialmächten England, Frankreich, Deutschland, Niederlande, Vereinigte Staaten und Japan aufgeteilt worden.¹³ Die Kolonisierung war zunächst von wirtschaftlicher Bedeutung für die Kolonialstaaten. Im Laufe des 19. Jahrhunderts war eine Weltwirtschaft entstanden, die die sogenannten „entwickelten“ Länder untereinander sowie die „entwickelten“ mit den „unterentwickelten“ Ländern über umfassende wirtschaftliche Transaktionen, Transportwege und Austauschbeziehungen miteinander verband. Die in den Kolonialstaaten aufgrund der industriellen Revolutionen neu entstandenen Erfordernisse nach Rohstoffen und Märkten führte zu der Schaffung kolonialer und halbkolonialer Territorien, die abhängig vom Weltmarkt waren. Neben den wirtschaftlichen Funktionen des Kolonialismus, die mit politischen eng verknüpft waren, war auch eine symbolische Bedeutung ausschlaggebend: der Besitz von

13 Ein Viertel der gesamten Erdoberfläche wurde zwischen 1876 und 1915 zwischen einigen wenigen Staaten (neu) aufgeteilt. Es war eine Zeit, in der die oben genannten Staaten ihre Territorien in erheblichem Maße vergrößerten (Hobsbawm 1989: 82).

Kolonien fungierte als Statussymbol gegenüber den anderen Kolonialmächten.¹⁴

Diese Entwicklungen gingen einher mit einer grundlegenden Unterscheidung zwischen „fortschrittlichen“, „starken“ und „rückständigen“, „schwachen“ Ländern. Neben den ökonomischen Auswirkungen findet die Strukturierung einer symbolischen Ordnung statt, die nun der neuen ökonomischen Ausdehnung entsprechend von weltweitem Umfang war: Es ging um die Einteilung der Welt in eine „zivilisierte“ und eine „barbarische“ wie „rückständige“ Welt (vgl. Hobsbawm 1989: 106). Zu den Auswirkungen des Kolonialismus gehörte die Prägung der Welt gemäß dieses Unterschieds: „Verwestlichung“ als die Notwendigkeit der Orientierung an den Ideen der westlichen Welt, selbst und gerade im Widerstand gegen die Kolonialherrschaft.¹⁵

4.2 Die Institutionalisierung der Sozialwissenschaften

Die Institutionalisierung sozialwissenschaftlicher Disziplinen in der Zeit zwischen 1850 und dem Ersten Weltkrieg¹⁶ an Universitäten Europas und der Vereinigten Staaten (Wallerstein et al. 1996: 20) ist vor diesem Hintergrund der „Krise der restringiert liberalen Moderne“ und dem Übergang zu einer „organisierten Moderne“ zu sehen. Die Entwicklung sozialwissenschaftlicher Disziplinen steht in dem Kontext des Virulentwerdens von gesellschaftlichen Widersprüchen, der sogenannten „sozialen Frage“, zu deren Beherrschung sie Instrumente zur Verfügung stellen sollte. Die Differenzierung von sozialwissenschaftlichen Disziplinen in Ökonomie, Soziologie und Politologie als nomothetische Sozialwissenschaften, im Unterschied einerseits zu den idiographisch verfahrenenden Geisteswissenschaften¹⁷ und andererseits zu Disziplinen wie Rechts-

14 Ebd.: 79-92.

15 Hobsbawm weist darauf hin, dass die Ideologien, denen Revolutionsbewegungen in kolonisierten Ländern im beschriebenen Zeitraum des Imperialismus folgten, auf die Zeit zwischen der Französischen Revolution und Mitte des 19. Jahrhunderts zurückgingen. So griffen die Regierungen Brasiliens, Mexikos und die frühe türkische Revolution den Positivismus August Comtes als Modernisierungstheorie auf (ebd.: 103).

16 Wagner/Wittrock bestimmen die „Gründungsphase“ der institutionalisierten Sozialwissenschaften bis 1920 (Wagner/Wittrock 1991a: 6).

17 Geschichtswissenschaft, Anthropologie und Orientalistik standen insofern zwischen diesen zwei Polen, als sie zwar auch gesellschaftliche Verhältnisse untersuchten, allerdings – jedenfalls zeitweise – sich eher zu den idiographisch verfahrenenden Disziplinen zählten. In den deutschsprachigen Ländern firmierten bis zu den 1920er Jahren Sozialwissenschaften als

wissenschaft, Psychologie und Geographie, die zunächst nicht als grundlegende sozialwissenschaftliche Disziplinen etabliert wurden (Wallerstein et al. 1996: 22 ff.), geht mit Spezialisierung und Institutionalisierung einher. Sie kann deswegen ebenso zu den organisierten Praktiken in Reaktion auf die damalige gesellschaftliche Situation gezählt werden, die auf den Begriff der „sozialen Frage“ gebracht wurde. In Europa ist die Entstehung der Soziologie mit der Etablierung des Sozial- oder Wohlfahrtsstaates und den dazugehörigen organisierten Praktiken verknüpft (Nowotny 1991: 23), in den Vereinigten Staaten hingegen waren Universitäten eher darauf ausgerichtet, zur wissenschaftlichen Bildung verschiedener Gruppierungen beizutragen (Wagner/Wittrock 1991a: 8).

Die Probleme, die in den USA der Nach-Bürgerkriegszeit mit der Entfaltung des Kapitalismus einhergingen, waren denen in Europa vergleichbar. Aufgrund eines gesellschaftlich stärker verankerten Liberalismus (vgl. Wagner 1995: 92 f.), traten die gesellschaftlichen Widersprüche zwischen der Beherrschung von Markt und Volkseinkommen durch wenige Unternehmen und Armut der Arbeiterklassen allerdings im Vergleich zu europäischen Verhältnissen in verschärftem Ausmaß auf.¹⁸ Die gesellschaftliche Situation in den Vereinigten Staaten war Ende des 19. Jahrhunderts außerdem durch eine stark anwachsende Immigration bestimmt.¹⁹ Anders als in Europa zeichnete sich die Lage in den Vereinigten Staaten allerdings durch einen relativ schwachen Staat und eine starke Mittelklasse aus.

Die Gründung vieler Universitäten in den Vereinigten Staaten im Zeitraum von 1890 bis 1920 war mit dem Geld von Großindustriellen finanziert worden – wie beispielsweise die Universität von Chicago von

„Staatswissenschaften“ (Wallerstein et al. 1996: 26; Wagner/Wittrock 1991a: 8). Politikwissenschaft wurde bis ca. 1945 oft als „politische Philosophie“ betrieben (Wallerstein et al.: 27).

18 Die Entstehung von Oligopolen in den Vereinigten Staaten nahm bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs folgende Formen an: 1913 kontrollierten 2% der Bevölkerung 60% des Volkseinkommens, allein Rockefeller (Ölindustrie) und Morgan (Eisenbahn-Gesellschaft) besaßen zusammen 20% des Eigentums. Seit Ende des 19. Jahrhunderts fand eine Organisation der ArbeiterInnen statt, 1886 wurde die „American Federation of Labour“ und 1905 „Industrial Workers of the World“ gegründet. Es kam zu teilweise gewalttätigen Auseinandersetzungen und Lohnkämpfen zwischen ArbeiterInnenorganisationen und Kapital, bis zu 1000 Streiks wurden jährlich ausgerufen (Kinder/Hilgemann 2000: 395). 1877 setzte Präsident Hayes die Armee gegen streikende Eisenbahner ein, die in vier Städten Streiks ausgerufen hatten, u. a. in Chicago (Carruth 1956: 313).

19 Von 31,3 Millionen 1860 hatte sich die Bevölkerung bis 1914 zu 91,9 Millionen nahezu verdreifacht. Davon waren 21 Millionen EinwohnerInnen immigriert (Kinder/Hilgemann 2000: 395).

John D. Rockefeller 1890. Die höhere Bildung wurde auf diese Weise zur Angelegenheit von Geschäftsmännern, „educational entrepreneurs“, deren Werte der „new corporate liberal order“ korrespondierten (Manicas 1991: 47 f.). Während in Europa mitunter eine personelle Verbindung von sich institutionalisierenden Sozialwissenschaften und Staat bestand, gilt für die USA eine vergleichbare Verbindung zwischen Wirtschaft und Universitäten. Die Auseinandersetzung mit gesellschaftlich relevanten Fragen, die den sich entwickelnden Kapitalismus, die Situation von ArbeiterInnen und die Veränderungen betrafen, die sich mit der Immigration ergaben, fand entsprechend der Philosophie der „new corporate liberal order“ statt. In diesem Sinne wurde die Entwicklung der Sozialwissenschaften als „industrialized social science of specialists“ umgesetzt, so Manicas (ebd.: 56 f.).

An der Formierung organisierter Praktiken in Bezug auf den Nationalstaat hatten die sozialwissenschaftlichen Disziplinen über die Diskurse und Instrumente, die in ihrem Rahmen entwickelt wurden, auf unterschiedliche Weise Anteil. Zuerst lieferten sie jene Diskurse, die es ermöglichten, Themen wie „Sicherheitsverlust“ und „Suche nach neuen Sicherheiten“ zu formulieren sowie die Fragen, die um den Komplex der „sozialen Frage“ gruppiert waren, intelligibel zu machen. Nowotny beschreibt dies als Form der Kanalisierung und Disziplinierung eines losen gesellschaftlichen Diskurssystems, das so für Institutionen und deren „KlientInnen“ oder „PatientInnen“ „nutzbar“ gemacht wurde (Nowotny 1991: 23 ff.). Die Sozialwissenschaften waren an der Transformation der Auffassung von „Armut“ beteiligt, die nun nicht mehr als „schicksalhaftes [...] Ergebnis ökonomischer Prinzipien und/oder individueller Verfehlung [galt], sondern als ‚gesellschaftliches Übel‘, das kollektive gesellschaftliche Interventionen und kollektivierte schützende Arrangements erforderte und offen dafür war“ (ebd.: 36 f.). In den Vereinigten Staaten fand im Kontext der ASSA, der 1865 gegründeten „American Social Science Association“, zunächst eine Definition von Armut als „moralischem Problem“ statt, die sich zu einer Auffassung von der Notwendigkeit einer Spezialisierung der Sozialwissenschaften auf die Beherrschung von Armut wandelte (Manicas 1991: 52 ff.). Außerdem trugen die Sozialwissenschaften zur Transformation von „Armen“ in „ArbeiterInnen“ bei, später in „Angestellte“, in den Sozial- oder Wohlfahrtsstaaten auch in BürgerInnen mit „sozialen Rechten“, die zu „PatientInnen“ und „KlientInnen“ wurden (Nowotny 1991: 39).

Die sozialwissenschaftlichen Disziplinen waren auf zwei Weisen an der symbolischen Konstruktion des Nationalstaats beteiligt, erstens insofern, als sich ihre Analysen auf die „soziale Frage“ im Rahmen des Nationalstaats bezogen. Zweitens laborierte man an dem Unterschied

zwischen ‚fortschrittlich‘ und ‚rückständig‘, ‚zivilisiert‘ und ‚primitiv‘, indem mit dem Rückgriff auf die zu dieser Zeit populär werdende Evolutionstheorie Darwins die Unterwerfung des überwiegenden Teils der Welt unter einige wenige, vor allem europäische, Staaten erklärt wurde (Wallerstein et al. 1996: 36). In der Bemühung um wissenschaftliche Legitimation bezog man sich auf die Naturwissenschaften, sei es die Physik Newtons oder die Biologie Darwins (ebd.). Diese wurden durchaus auch als konkurrierend aufgefasst, wie die nachfolgende Diskussion von Meads Theorie zeigen wird.

Die Sozialwissenschaften waren an der Herausbildung von Diskursen von Homogenisierung und Differenzierung beteiligt, die die Entstehung der Form des Nationalstaats bedingten. Um die Jahrhundertwende vom 19. zum 20. Jahrhundert wurde mit der Entwicklung der Statistik als sozialwissenschaftlicher Methode eine Beschreibung der sozialen Welt gefunden, die einerseits eine Verallgemeinerung in Bezug zum Nationalstaat ermöglichte.²⁰ Andererseits wurden Klassifizierungen geschaffen, die auf die Analyse und Kontrolle jenes Komplexes von Problemen zielten, der mit der „sozialen Frage“ umschrieben war. Die „homogene Sprache der Statistik“ als „pragmatisches, interaktives Medium für die Beziehungen von gesellschaftlichen Kräften“ löste die „von der widersprüchlichen Sprache des Rechts hervorgebrachten Antagonismen“ ab (Donzelot 1991: 173; s. a. Wagner 1995: 163 ff.).²¹ Statistik als Technik, die soziale Tatsachen schafft, indem sie „Dinge zusammenhält“, wie Desroisières schreibt, spielte eine Schlüsselrolle bei der insti-

20 Die Normen für eine „legitime Beschreibung der sozialen Welt“ änderten sich grundsätzlich zwischen 1895 und 1935: Untersuchungen, die sich mit der Armut der Arbeiterklassen befassten, wurden nicht länger lediglich regional ausgeführt, sondern es war die Notwendigkeit für den Bezug zur „Nation“ entstanden, da eine Verbesserung der Situation Gesetze erforderte, so Desroisières. Den Übergang von regionalen Untersuchungen hin zu Untersuchungen, die Verallgemeinerungen auf die national definierte Gesellschaft erlaubten, kennzeichneten zwei landesweite Umfragen, durchgeführt von Bowley in Großbritannien nach 1900, und von Kiaer in Norwegen 1895 (Desroisières 1991: 212).

21 Das 1848 in Frankreich verabschiedete allgemeine Wahlrecht – das ausschließlich für Männer galt – beinhaltete, Donzelot zufolge, die sich widersprechenden Rechte auf Arbeit einerseits und auf Besitz andererseits (Donzelot 1991: 170 f.). Was hier am Beispiel Frankreichs erläutert wird, gilt auch für die Konstitution anderer Nationalstaaten als Rechtsform. Das „allgemeine“ Recht, dessen Einführung die „Gleichbehandlung“ aller, die einem bestimmten Nationalstaat angehörten, zum Ziel hatte, verdeckte nur die nach wie vor bestehenden und neu entstehenden Ungleichheiten zwischen den derart zusammengefassten Bürgerinnen und Bürgern. Anders formuliert: Das allgemeine Recht gründete auf gesellschaftlichen Widersprüchen.

tutionellen und kognitiven Konsolidierung der Sozialwissenschaften (Desroisières 1991: 196 ff.). Die sozialwissenschaftliche Methode der Statistik ermöglichte es, „die Kontingenz von besonderen Fällen und Umständen zu transzendieren und *Dinge* herzustellen, *die zusammenhalten*, die Qualitäten von Allgemeingültigkeit und Dauer aufweisen“ (ebd.: 200; Hervorhebung i. O.). Dabei besteht eine Verbindung zwischen der Konstruktion von Kategorien durch Statistik, der Konstruktion des Staates, indem diese Kategorien übernommen wurden, und gesellschaftlichen Reifikationen (ebd.: 207 f.). In sozialwissenschaftlichen Diskursen wurde auf diese Weise ein Zusammenhang hergestellt zwischen „*Management* und *Beschreibung* der sozialen Welt, die beide auf Standardisierung und Kodifizierung basierten“ (ebd.: 212; Hervorhebung i. O.).

Nicht selten war dieser Zusammenhang in einer Person repräsentiert, wenn Sozialwissenschaftler gleichzeitig Politiker waren oder einem der Sozialverbände angehörten, die sich zur Verbesserung der Situation von ArbeiterInnen gegründet hatten. Derartige institutionelle Verbindungen bedingten die Institutionalisierung der Sozialwissenschaften sowohl an europäischen als auch an US-amerikanischen Universitäten. Indem sie Problemdefinitionen sowie die Suche nach Erklärungen und Lösungen bestimmten, waren sie ausschlaggebend bei der Definition der Sozialwissenschaften. Wenn in den Vereinigten Staaten eine Spezialisierung und Professionalisierung der Sozialwissenschaften früher in Gang kam als an europäischen Universitäten, ist dies sicherlich auch dem Einfluss einer „new corporate liberal order“ zuzuschreiben, die für die Etablierung der Sozialwissenschaften als „industrialized social science of specialists“ (Manicas) die Voraussetzungen stellte. Diese Bedingungen bestimmten die Herangehensweise in den Sozialwissenschaften nach 1900, die vorwiegend an Fragen nach einem „Nutzen“ und weniger an Fragen nach „Ursachen“ orientiert waren, Fragen, die auf Vorhersehbarkeit und Kontrolle zielten, im Gegensatz zu gesamtgesellschaftlichen Konzeptionen: „a ‚science‘ of complaisant interpretations, apologies and projected remedies“, so Veblens kritische Einschätzung,²² der einer der Akteure war in dem Kampf um die Definition der neu entstehenden Sozialwissenschaften.

Dabei verbanden sich institutionelle Bedingungen mit den Bemühungen um wissenschaftliche Legitimation, die am Anfang der Institutionalisierung sozialwissenschaftlicher Disziplinen stand. Die drei konkurrierenden Konzeptionen, die, Manicas zufolge, in die Konstitution

22 Dieses Resümee zog Veblen (Veblen 1957 [1918]: 136) der die Suche nach kausalen Erklärungen für sich selbst in Anspruch nahm (Veblen 1961 [1906]), zitiert nach Manicas (1991: 50 f.).

der Sozialwissenschaften in den Vereinigten Staaten eingingen, müssen in Zusammenhang mit der Unterscheidung zwischen nomothetischen und idiographischen Epistemologien gesehen werden, die die Durchsetzung von bestimmten Definitionen sozialwissenschaftlicher Disziplinen als legitim zuließen. Wissenschaftlichkeit war an die Erforschung von Gesetzmäßigkeiten und an Gegenwartsbezogenheit gebunden, und Disziplinen, die sich als wissenschaftlich zu etablieren trachteten, aus diesem Grund um eine nomothetische Grundlegung bemüht. Das beinhaltete die Auffassung von zu untersuchenden Phänomenen als „Fallbeispiele“ statt „Individualitäten“, die Untergliederung von sozialer Realität, das Bemühen um „strikt wissenschaftliche Methoden“ wie theoriegeleitete Hypothesen und möglichst quantitative Beweisführung, Systematisierung bei der Erhebung und Auswertung von „Daten“ (Wallerstein et al. 1996: 38).²³

Zu den drei Konzeptionen, in die sich die Sozialwissenschaften in den Vereinigten Staaten differenzierten, zählt Manicas erstens einen Entwurf, der auf einer „ausgesprochen deutschen, historischen und ganzheitlichen“ Gesellschaftskonzeption basierte²⁴, zweitens eine „optimistische Variation der ‚alten‘ laissez-faire politischen Ökonomie“ (Manicas 1991: 48 f.; Hervorhebung i. O.). Drittens beschreibt Manicas „eine stringent anti-metaphysische, empirizistische Wissenschaftsphilosophie“, die sich nach 1900 als grundlegendes Prinzip der Sozialwissenschaften in den Vereinigten Staaten durchsetzte (ebd.: 50). Im Unterschied zu europäischen Universitäten institutionalisierten sich die Sozi-

23 Die Soziologie war von Anfang an von Comte als „positivistisch“ entworfen worden. Die Psychologie bezog ihre Legitimation von der Definition als „biologische“ Wissenschaft, die ihre Objekte im medizinischen und nicht im sozialen Feld bestimmte (Wallerstein et al. 1996: 34). Anthropologie und Orientalistik standen in Abgrenzung zu den sozialwissenschaftlichen Disziplinen, indem sie auf einer idiographischen Epistemologie basierten. Dies galt für die Anfänge der Anthropologie, deren Vertreter einen Unterschied nicht-europäischer „Stämme“ zu begründen und zu legitimieren suchten (ebd.: 29), wie auch für die Orientalistik, die sich zu den Geisteswissenschaften zählte (ebd.: 31).

24 Die Zuschreibung „deutsch“ geht darauf zurück, dass viele spätere Wissenschaftler gegen Ende des 19. Jahrhunderts ihr Studium an deutschen Universitäten absolviert hatten, mehrheitlich in Disziplinen, die später als Sozialwissenschaften definiert wurden. Das Studium an einer deutschen Universität oder an einer anderen europäischen Universität im 19. Jahrhundert war durchaus üblich, da in den Vereinigten Staaten zu diesem Zeitpunkt nur wenige Universitäten existierten. Zu den Männern, die an deutschen Universitäten studiert hatten, zählten viele derjenigen, die die neuen Universitäten in den Vereinigten Staaten aufbauen und gestalten sollten, sowie „beinahe die gesamte führende erste Generation von Akademikern der Sozialwissenschaften“, so Manicas (ebd.: 48).

alwissenschaften in den Vereinigten Staaten als sich „pragmatisch spezialisierende Professionen“. Während in Europa Definitionen als „ganzheitliche Sozialwissenschaft“ und „formalisierte disziplinäre Diskurse“ etabliert wurden, kam es in den Vereinigten Staaten zur Ausdifferenzierung verschiedener Professionen, denen die Organisation in jeweils verschiedenen Verbänden entsprach. Die pragmatische Arbeitsteilung zwischen den Professionen Ökonomie, Geschichte, Psychologie, Soziologie und Politikwissenschaft machte die Notwendigkeit für eine „kohärente, theoretische Grundlage für diese spezifische Unterteilung oder die jeweiligen disziplinären Komponenten“ überflüssig, so Wagner/Wittrock. Einigkeit herrschte jedoch über eine „Verpflichtung auf eine empirische, oft und zunehmend quantitative Methodologie und auf eine Auffassung von der Nützlichkeit wissenschaftlicher Kenntnisse für die angeblich politisch neutralen Lösungen gesellschaftlicher Probleme“ (Wagner/Wittrock 1991b: 345 ff.).

Diese Einteilungen sowie die Äußerungen Veblens lassen die Hypothese zu, dass die Auseinandersetzungen um wissenschaftliche Legitimation sich in den Vereinigten Staaten an dem Gegensatz zwischen ‚metaphysisch‘ versus ‚empirisch‘ entzündeten, wobei dem Pol ‚metaphysisch‘ offenbar auch Attribute wie ‚gesamtgesellschaftlich‘ oder ‚deutsch‘ zugeordnet wurden. Dieser Konflikt bestimmt – wie noch zu zeigen sein wird – auch Mead, der eine „gesellschaftliche“ Perspektive des Selbst in seiner Theorie zu etablieren suchte, während er sich gegen jegliche „Metaphysik“ stets abgrenzte.

4.3 Selbst und soziale Kontrolle

Meads Theorie des Selbst wird im Folgenden als Effekt eines sozialwissenschaftlichen Diskurses vom „autonomen Subjekt“ untersucht und gilt in dieser Darstellung als beispielhaft für das Erreichen einer Schwelle der Epistemologisierung dieses Diskurses. Eine erste These zu seiner Rekonstruktion bezieht sich auf die sozialhistorische Situation, die als krisenhaft wahrgenommen und in dem Diktum von der „sozialen Frage“ auf den Begriff gebracht wurde: Der sozialwissenschaftliche Diskurs vom „autonomen Subjekt“ stellt eine Problematisierungsweise von zutage tretenden gesellschaftlichen Widersprüchen und den damit verbundenen Auseinandersetzungen dar. Chicago war seit Ende des 19. Jahrhunderts eine Großstadt, in der gesellschaftliche Umbrüche von erheblichem Ausmaß vor sich gingen. Zwischen 1893 und 1930 hatte sich die EinwohnerInnenzahl auf ca. 3,3 Millionen verdreifacht; um 1900 waren 50% davon ImmigrantInnen, während der Anteil von Afro-

amerikanerInnen 1910 mit 2% einen geringen Anteil ausmachte.²⁵ Chicago war bis 1900 aufgrund seiner Lage am Lake Superior und durch ein gut ausgebautes Eisenbahnnetz zum größten Getreidemarkt und größten Fleischverarbeitungszentrum der Welt angewachsen (Killick 1992: 138). Es repräsentierte aufgrund seiner Bevölkerungsstruktur nicht nur einen sogenannten ‚melting pot‘, sondern war auch ein Ort gewaltsamer Lohnkämpfe wie etwa dem Haymarket Riot 1886 und dem Pullman Strike 1894²⁶ und war von Massenarmut geprägt (Bulmer 1984: 13). An die Sozialwissenschaften, die an der 1890 von Rockefeller gegründeten Universität von Chicago eingerichtet wurden, wurden Erwartungen herangetragen, zur Lösung sozialer Probleme beizusteuern. Es gab Verbindungen zwischen Stadt und Universität, u. a. über das „Chautauqua movement“ für Erwachsenenbildung, aus dem sich etliche Lehrende rekrutierten, sowie aufgrund einer Reformorientierung, die aus diesem Nexus von sozialreformerischen Verbänden und sich institutionalisierenden Sozialwissenschaften hervorging. Die Universität von Chicago stellte einen neuen Typus von Universität dar, die nun nicht mehr ausschließlich Bildung gewährleistete, sondern an der auch empirische Untersuchungen vorgenommen wurden. Sie steht für Spezialisierung durch Forschung statt Generalisierung, wie sie bis dahin in den anderen Universitäten vorherrschte.²⁷ Auf diese Weise wurden die Sozialwissenschaften als nutzen- und lösungsorientiert, basierend auf empirischer Forschung, als Disziplinen institutionalisiert. Small gründete das erste „department“ für Soziologie mit der Absicht, sie als Disziplin zu entwickeln (Bulmer: 32 f.).

Foucaults Beschreibung zufolge kennzeichnet die Schwelle der Epistemologisierung, dass die Formierung eines Diskurses als „Modell“ oder „Kritik“ eine „beherrschende Funktion“ erlangt. Die Zuordnung von Meads Theorie des Selbst zu einer Schwelle der Epistemologisierung eines sozialwissenschaftlichen Diskurses vom „autonomen Sub-

25 Bis 1930 war der Anteil von Schwarzen in Chicago auf 7% gestiegen (Bulmer 1984: 12).

26 Bei dem auch als „Haymarket Massacre“ bekannten Ereignis kam es bei einer Versammlung am Haymarket Place zu Zusammenstößen zwischen Arbeitern und der Polizei, die schließlich das Feuer eröffnete (Carruth 1956: 338). Der Streik von Arbeitern der Pullmanwerke wurde mit Einsatz der Armee niedergeschlagen (ebd.: 369).

27 Vgl. Bulmer (1984: 17-24). Meads Engagement für soziale Reformen in Chicago, das sich zum einen in der Mitgliedschaft in verschiedenen sozialreformerischen Verbänden (Wenzel: 31 f.) und in der Durchführung reformorientierter Untersuchungen im Zeitraum von 1906 bis 1912 äußerte (Bulmer 1984: 24), zeigt, dass die gesellschaftlichen Probleme in Chicago durchaus Inhalte seines – auch wissenschaftlichen – Denkens und Handelns waren.

jekt“ stützt sich auf die These, dass es sich dabei um eine sozialtheoretische Formulierung gesellschaftlicher Widersprüche handelt, indem eine Theorie des Selbst als eine Wirkung sozialer Kontrolle aufgestellt wurde. Wenn in dieser Arbeit die theoretischen Überlegungen Meads als „Theorie“ bezeichnet werden, so geschieht dies mit gewissen Einschränkungen. Mead entwickelte nie systematisch eine Theorie als solche, d. h. es kann nicht von einer Theorie im Sinne eines Systems logisch widerspruchsfreier, voneinander ableitbarer und empirisch überprüfbarer Aussagen gesprochen werden. Von Theorie ist die Rede im Sinne eines Komplexes von theoretischen Postulaten, Prämissen, Thesen, Schlussfolgerungen und Aussagen, die durch die Konstruktion von Gesetzmäßigkeiten in einen kausalen Zusammenhang gebracht werden. Kennzeichnend für die Schwelle der Epistemologisierung ist die Entstehung einer Theorie des Selbst als Effekt der Institutionalisierung sozialwissenschaftlicher Disziplinen durch Spezialisierung und Professionalisierung an der Universität von Chicago. Es geht um die Fundierung eines wissenschaftlichen Programms und Objekts während der Differenzierung von sozialwissenschaftlichen Disziplinen: Epistemologisierungsprozesse als die Formulierung von Theorien über soziale Phänomene, indem man wissenschaftliche Normen zu begründen sucht. Für die Schwelle der Epistemologisierung ist die Bemühung um wissenschaftliche Normen charakteristisch, die es in einer wissenschaftskritischen Untersuchung, im Sinne einer archäologischen Beschreibung, aufzudecken gilt: „Auf diesem Niveau [der Schwelle der Epistemologisierung] dient die Wissenschaftlichkeit nicht als Norm: was man in dieser archäologischen Geschichte freizulegen versucht, sind die diskursiven Praktiken, insoweit sie einem Wissen Raum geben und dieses Wissen das Statut und die Rolle von Wissenschaft annimmt“, wie Foucault die Zielsetzung einer wissenschaftsgeschichtlichen Untersuchung auf der Schwelle der Epistemologisierung beschreibt (1981 [1973]: 271). „Theorie“ bezeichnet die Transformation von diskursiven Formationen in epistemologische Figuren, die Bemühung um eine „wissenschaftliche“ Beschreibung oder Konzeption von sozialer Realität, ohne die Schwelle der Wissenschaftlichkeit oder Formalisierung zu erreichen.

Bestimmung eines wissenschaftlichen Objekts

Mead gehörte an der Universität von Chicago dem „department“ für Philosophie, Psychologie und Pädagogik an, als er unter dem Einfluss des „Pragmatismus“ seine Überlegungen anstellte über das, was von Dewey als das „beherrschende Problem in seinem Denken“ beschrieben worden war: „die Beschaffenheit des Bewusstseins als persönlich und

privat“.²⁸ In Abgrenzung zum Behaviorismus von Watson und der Untersuchung des „objektiv sichtbaren Verhaltens“ bestimmte Mead das „bewusste Verhalten“ zum Objekt des Interesses (GIG: 40 ff.). Der Bezug zum Behaviorismus dient Mead als Methode (ebd.: 46), soll letztlich aber die Untersuchung des Bewusstseins und seiner Entstehung ermöglichen, wobei der Behaviorismus Meadscher Prägung „die Handlung des menschlichen Wesens innerhalb seiner natürlichen gesellschaftlichen Situation“ betone (ebd.). Das Verhalten als Untersuchungsgegenstand ermöglicht zum einen Rückschlüsse auf die Erfahrung (GIG: 75). Zum anderen wird auf diese Weise ein Gegenstand bestimmt, der bei der Differenzierung der Disziplinen eine Rolle spielt. Als ein Gebiet der Psychologie bestimmt Mead die Kontrolle menschlichen Verhaltens in der Erziehung von Kindern (GIG: 73 f.), und darüber hinaus in der Erforschung dessen, was „normal“ und was „anomal“ ist (ebd.). Die Definition der Erfahrung, des Bewusstseins und des Verhaltens als Inhalte und Untersuchungsobjekte der Psychologie erfolgt in Bezug zu der Institutionalisierung der Disziplinen an der Universität von Chicago sowie im Hinblick darauf, für soziale Widersprüche in der damals aktuellen Situation Instrumente der Analyse und Lösungen anzubieten. Die Psychologie als „praktische Wissenschaft“ (GIG: 74) solle auf diese Weise auch die Kontrolle von Verhalten ermöglichen:

„The motive back of modern psychology gets an expression in the field of mental testing, where one gets correlations between certain situations and certain responses. It is characteristic of this psychology that not only it is as behavioristic as it can be [...], but it also is interested in getting such statements and correlations so that it can control conduct as far as possible.“ (MSS: 35)

„It is essentially a control problem to which the psychologist is turning. It has, of course, its aspect of research for knowledge. We want to increase our knowledge, but there is back of that an attempt to get control through the knowledge which we obtain; and it is very interesting to see that our modern psychology is going farther and farther into those fields within which control can be so realized.“ (MSS: 37)²⁹

Das Gebiet des Interesses wird auch in Abgrenzung von und Auseinandersetzung mit den Sozialwissenschaften definiert:

28 So die Beschreibung Deweys in der Einleitung des 1932 veröffentlichten Bandes *The Philosophy of the Present* (vgl. Cook 1991: 89).

29 In der deutschen Übersetzung GIG: 73; 75.

„Social science in anthropology, in sociology pure and impure, dynamic and static, has not yet found its scientific method. It is not able to satisfactorily define its objects, nor to formulate their laws of change and development. Until the social sciences are able to state the social individual in terms of social process, as the physical sciences define their objects in terms of physical change, they will not have risen to the point at which they can force their object upon an introspective psychology. We can to-day foresee the possibility of this. Eugenics, education, even political and economic sciences, pass beyond the phase of description and look toward the formation of the social object. We recognize that we control the conditions which determine the individual. His errors and shortcomings can be conceivably corrected. His misery may be eliminated. His mental and moral defects corrected. His heredity, social and physical, may be perfected. His very *moral self-consciousness through normal and healthful social conduct*, through adequate consciousness of his relations to others, may be constituted and established. But without awaiting the development of the social sciences it is possible to *indicate the nature of the consciousness* which psychology itself analyzes, the presupposition of social objects, whose objective reality is a condition of the consciousness of the self.“ (Mead 1910: 177; Hervorhebung I. J.)

Wenn das Bewusstsein und seine Entwicklung zum Untersuchungsgegenstand gemacht wird, so geschieht dies mit der Begründung, auf diese Weise „die Bedingungen, die das Individuum bestimmen, zu kontrollieren“ und „seine geistigen und moralischen Defekte zu korrigieren“. Indem das „Wesen des Bewusstseins“ und das „soziale Objekt“ zum Gegenstand der Psychologie gemacht werden, wird erstens die Disziplin definiert, die sich am Scheideweg zwischen den sich (neu) formierenden Disziplinen der Philosophie, der Psychologie, und der Soziologie befindet. Zweitens wird in Konkurrenz und Abgrenzung zu den sozialwissenschaftlichen Disziplinen und ihren Methoden ein anderes Objekt und Vorgehen bestimmt, und drittens wird so eine wissenschaftliche Analyse und Empfehlung hinsichtlich der „sozialen Frage“ unterbreitet. In der Unterscheidung von den Sozialwissenschaften, die ihre Bedeutung auch auf neue Methoden wie der Statistik aufbauten, wird das Bewusstsein als Gegenstand bestimmt, mit der Begründung, die besseren Methoden für ein gleichermaßen sozialtechnologisch motiviertes Vorgehen zur Verfügung zu stellen. Als Vision von wissenschaftlichen Möglichkeiten gilt Mead die Formbarkeit des sozialen Individuums selbst, seiner „sozialen und physischen Anlagen“ sowie des „moralischen Selbst-Bewusstseins“. Das Individuum und sein Verhalten wird in den Mittelpunkt des (sozial-) wissenschaftlichen Interesses gerückt, indem menschliches Verhalten und die gesellschaftlichen Bedin-

gungen seines Entstehens als wissenschaftlich kontrollierbar entworfen werden.

Meads kritische Äußerungen gegenüber sozialwissenschaftlichen Disziplinen, denen er fehlende Wissenschaftlichkeit vorwirft, indem er sie den Naturwissenschaften vergleicht, müssen außerdem als Beitrag zu den Auseinandersetzungen um Wissenschaftlichkeit zwischen sich gerade institutionalisierenden Disziplinen verstanden werden. Auch für die Psychologie muss es um eine nomothetische Vorgehensweise gehen, wenn wissenschaftliche Legitimation erzielt werden soll. Die Kritik an den sozialwissenschaftlichen Methoden, die „das Individuum im Hinblick auf sozialen Prozess“ nicht bestimmen könnten, zielt auch auf eine Auseinandersetzung zwischen Physik und Biologie als nomothetische Grundlegung im Prozess der Professionalisierung von sozialwissenschaftlichen Disziplinen. Mit dem Bezug zu Behaviorismus sowie zur Evolutionstheorie wird die Nähe zur Biologie gesucht, während sich Mead explizit gegenüber einem naturwissenschaftlichen Vorgehen Newtonscher Prägung – das für die Sozialwissenschaften leitend werden sollte – abgrenzte.

Dies geschieht beispielsweise in *The Philosophy of the Present*, wo Mead über die Diskussion der Methodik in Biologie und Physik mit dem „Materialismus“ Newtonscher Mechanik auch ein wissenschaftliches Vorgehen ablehnt, das der Ereignishaftigkeit und Einzigartigkeit des „Lebens“, dem das „Bewusstsein“ gleichgeordnet wird, nicht gerecht werde (Mead 1980 [1932]: 37 f.). Die Bestimmung des Bewusstseins als wissenschaftlichem Gegenstand der Psychologie wird durch Prozesshaftigkeit qualifiziert im Unterschied zu einem Vorgehen, die Bedingtheit und Geschichtlichkeit im Sinne einer determinierenden Vergangenheit zu betonen. Diesen Gegensatz führt Mead auf einen Gegensatz von „Newtonscher Mechanik“ und Einsteins Relativitätstheorie, einen Gegensatz von Physik und Biologie sowie von Metaphysik und Gesellschaftlichkeit zurück. In dieser wissenschaftstheoretischen Abhandlung geht es u. a. um die Beanspruchung der „Gegenwart“ für die Psychologie, wobei Gegenwartsbezogenheit oben als eines der Kennzeichen für die Entstehung der Sozialwissenschaften ausgemacht worden war (Wallerstein et al.: 38). Die Gegenwart sei nicht durch die „Vergangenheit“ determiniert, sondern wird als Ereignishaftigkeit entworfen: „its chief reference is to the emergent event“ (Mead 1980 [1932]: 23). Meads Auffassung vom „Bewusstsein“ als „Leben“, das dem Sozialen – im Sinne von Gegebenem in der Vergangenheit – immer wieder neu abgerungen wird, ist gleichzeitig ein Plädoyer für die Biologie als Grundlage für die Wissenschaft vom Individuum in Abgrenzung zu einer Newtonschen Mechanik. Die Einzigartigkeit des „Lebens“, sowohl

als „Lebewesen“ als auch als „Bewusstsein“, könne von letzterer nicht erfasst werden, so Mead: „[the procedure] of the physical scientist is reduction and that of the biologist production“ (ebd.: 35).

„I wish, however, to insist that the essential fallacy in this materialism [of Newtonian mechanics], lies [...] in the assumption that it is possible to give an exhaustive account of any event that takes place in terms of the conditions of its occurrence. [...] I do make bold to say that every event by which it becomes possible to differentiate passage must have a unique character which cannot be resolved into the conditions under which the event happens. The attempt to resolve it leads not so much to materialism as to identical equations and a changeless Parmenidean block of reality. If this is true there is, of course, nothing peculiar in the emergence of life or of consciousness so-called.“ (1980 [1932]: 38)³⁰

In der Auseinandersetzung um Wissenschaftlichkeit in den sich institutionalisierenden sozialwissenschaftlichen und nicht-sozialwissenschaftlichen, aber den Sozialwissenschaften verwandten, Disziplinen (wie Psychologie und Erziehungswissenschaft) in den Vereinigten Staaten – und das bedeutete für diesen Zeitraum, an der Universität von Chicago, beanspruchte Mead Wissenschaftlichkeit durch den Rekurs auf die Biologie. Dabei werden die Kämpfe um Wissenschaftlichkeit, der Widerstreit zwischen Materialismus und Ereignishaftigkeit, einer Wissenschaft der Reduktion und der Produktion (Mead konzidiert, dass auch in Biochemie und Behaviorismus jener Rationalismus am Werk sei, der Ereignishaftigkeit zum Verschwinden bringe; 1980 [1932]: 11), d. h. zwischen nomothetisch und idiographisch begründeter Wissenschaft problematisiert und die Philosophie als jene Wissenschaft präsentiert, die darüber hinausweise. Deren Aufgabe sei es, dem Menschen die Natur gewissermaßen wieder einzupflanzen, indem die beiden Sphären miteinander vereint werden:

„It is the task of the philosophy of today to bring into congruence with each other this universality of determination which is the text of modern science, and the emergence of the novel which belongs not only to the experience of

30 Ironischerweise benutzt Mead in diesen Zusammenhang den Begriff „identity“, um ihn von Ereignishaftigkeit abzugrenzen, nämlich in der Überschrift des Kapitels „Emergence and Identity“ in *Philosophy of the Present*. Geist und Bewusstsein sind in dieser Darstellung gerade in der Aktivität auszumachen, die über das Gegebene der Gegenwart hinausreicht, wie Mead schreibt (ebd.: 25). Oder auch: „The mark of passage without emergent events is its formulation in equations in which so-called instances disappear in an identity“ (ebd.: 23).

human social organisms, but is found also in a nature which science and the philosophy that has followed it have separated from human nature.“ (1980 [1932]: 14)

Als Mead 1932 sein Buch veröffentlichte, war die sogenannte „Chicago school“ auf dem Höhepunkt ihres Einflusses. Dies war eine Entwicklung der vorangegangenen 15 Jahre, zu deren Beginn zunächst die „departments“ für Philosophie, Psychologie und Wirtschaftswissenschaft die höchste nationale Anerkennung genossen hatten (Bulmer 1984: 40 ff.). Wenn Mead zu diesem Zeitpunkt die Philosophie als „Königin der Wissenschaften“ (wieder) einzusetzen suchte, so geschah dies möglicherweise aus Beweggründen, die darauf zielten, dem Einfluss des Pragmatismus, unter dem die Soziologie in Chicago u. a. entstanden war, Nachdruck zu verleihen, möglicherweise um der wachsenden Bedeutung der Soziologie als umfassender Disziplin eine andere umfassende Disziplin entgegenzusetzen.³¹ Immerhin ging es bei der Differenzierung und Etablierung der Sozialwissenschaften und dem Widerstreit zwischen nomothetischen und idiographischen Wissenschaften auch um die Frage, welche Wissenschaft die „Welt des Menschen“ zu kontrollieren in der Lage sein würde (Wallerstein et al.: 14). Meads Abgrenzungsbemühungen sind gleichzeitig in dem Zusammenhang zu sehen, dass andere Disziplinen wie Wirtschaftswissenschaften und Politikwissenschaft in Chicago, vermutlich aber auch an anderen Universitäten, von Statistik und experimenteller Psychologie bestimmt waren (Bulmer 1984: 31), und auch in der Soziologie waren quantitative Methoden üblich geworden (Manicas 1991: 65).

Meads Theorie des Selbst entsteht in diesem wissenschaftlichen Zusammenhang der Philosophie des Pragmatismus, in Bezug zu der die Bestimmung der „modernen Psychologie“ als „praktische Wissenschaft“ (GIG: 74) erfolgt. Der Pragmatismus lieferte die wissenschaftliche Begründung für empirische Forschung sowie für soziales Engagement und Handeln (Bulmer ebd.: 29 f.). Der „Pragmatismus“ kann also unter dem Gesichtspunkt der beschriebenen gesellschaftlichen Bedingungen als Suche nach wissenschaftlichen Antworten für die von sozialer und politischer Ungleichheit gekennzeichnete gesellschaftliche Situation verstanden werden. Meads Theorie des Selbst ist eine Theorie über Selbst-

31 Manicas beschreibt, wie der Leiter des „departments“ für Soziologie, Albion Small, die Soziologie 1907 zunächst als „imperialistische Untersuchung, die alle anderen subsumierte“ entworfen habe. Eine Definition, die 1924 auf die Analyse von gesellschaftlichen Kategorien und menschlichem Verhalten sowie deren Kontrolle begrenzt wurde (Manicas 1991: 64 f.).

Bewusstsein, die in Abgrenzung zu „metaphysischen“ Fragestellungen entworfen wird. Die Bemühungen, eine Disziplin und ihre Inhalte zu definieren – die „moderne Psychologie“ bzw. die Disziplin der Philosophie neu auszurichten, ist eine Bedingung für die Entstehung dieser Theorie des Selbst. Diese Theorie wird erstens von Metaphysik abgegrenzt, indem die Entstehung von Bewusstsein, Geist und des Selbst durch den Bezug zu Wundts Konzeption der Geste und zum Behaviorismus „organisch“ begründet wird.³² Zweitens erfolgt, u. a. in der Auseinandersetzung mit dem Behaviorismus, in Abgrenzung zu Metaphysik eine sozialtheoretische Begründung der Universalität der Sprache (GIG: 122 ff.). Drittens wird Gesellschaftlichkeit als nicht „metaphysisch“ begründet (z. B. GIG: 207 ff.), d. h. ein „gesellschaftlicher Prozess“, der für die Entstehung des Selbst vorausgesetzt wird und als überindividuelle Instanz von „Metaphysischem“ abgegrenzt wird.

Mit „metaphysisch“ scheint Mead im Allgemeinen Annahmen von Gegebenheiten sowie etwas, das die unmittelbare Erfahrung von Einzelnen übersteigt, zu bezeichnen. In seiner Erörterung von Gegenwart und Gegenwärtigkeit als zentraler Kategorie für die Konzeption der Philosophie als Wissenschaft, die Bewusstsein im Sinne von „Leben“ zum Inhalt hat, wird betont, dass Vergangenheit aus dieser Gegenwart heraus begriffen werden muss, im Unterschied zu jeglichen Formen von „Metaphysik“, die Vergangenheit als etwas Unabhängiges von der Gegenwart setzten (1980 [1932]: 9 ff.). Wenn der „soziale Charakter der Gegenwart“ dargestellt wird – so der Titel des dritten Kapitels in *Philosophy of the Present* – so geht es auch um die Definition dessen, was als „sozial“ gelten kann. Dabei wird der Entstehungscharakter des Sozialen in der Anpassung ausgemacht: „The social nature of the present arises out of its emergence. I am referring to the process of readjustment that emergence involves“. Das Soziale dürfe nicht mit der Übereinstimmung mit einem System gleichgesetzt werden, sondern sei zwischen „neu“ und „alt“, in der Beziehung von „Vergangenheit“ und „Gegenwart“ (ebd.: 47 ff.) zu bestimmen. Die Definition von Sozialität und des Selbst in Abgrenzung zu als metaphysisch bezeichneten Konzeptionen erfolgt allerdings (mit der Begründung im Behaviorismus) auch im Hinblick auf die Möglichkeiten der Kontrolle sowohl von sozialen AkteurInnen als auch des Sozialen. Das Interesse am Entstehungscharakter des Selbst-Bewusstseins wird mit den Möglichkeiten des Eingreifens begründet, um auf die eingangs angeführten Zitate zurückzukommen. Das Selbst und seine Entstehung wird zum wissenschaftlichen Objekt als kontrol-

32 Zur Begründung einer „behavioristischen Psychologie“ in Abgrenzung zu „metaphysischen Problemen“, etwa Dualismen wie Geist und Körper in der Philosophie („metaphysische Komplikationen“) vgl. GIG: 145; 167 f.

lierbarem Objekt. Die Definition des Selbst-Bewusstseins als Gegenstand der „modernen Psychologie“ oder Philosophie in Abgrenzung zu als metaphysisch gekennzeichneten Konzeptionen findet auch hinsichtlich der sogenannten sozialen Frage statt, für die Konzepte der Analyse und „Lösungsvorschläge“ in der Differenzierung von (anderen) sozialwissenschaftlichen Disziplinen gemacht werden. In der skizzierten Theorie des Selbst lässt sich als Analyse der sozialen Situation demnach fehlende soziale Kontrolle sozialer Akteure und Akteurinnen ausmachen, und die Vorschläge zur Verbesserung der Situation zielen auf ihre Kontrolle und Kontrollierbarkeit. Die Definition der „sozialen Frage“ wird auf diese Weise als „Frage von“ Erziehung hervorgebracht, wofür die sich neu definierende Disziplin Instrumente zur Untersuchung und zur Veränderung zur Verfügung stellt.

4.3.1 Sprache und Selbst

Meads Überlegungen zur „Natur“ des menschlichen Handelns stützen sich auf die Ablehnung eines Dualismus zwischen „Geist und Materie, Erfahrung und Natur, Philosophie und Wissenschaft, Teleologie und Mechanismus, Theorie und Praxis“³³, die charakteristisch war für den Pragmatismus. Die Theorie des Handelns gründete Mead auf die Evolutionstheorie, die die Grundlagen für die Widerlegung „metaphysischer“ Annahmen von „Geist“ lieferte, der nach wie vor als charakteristisch für den Menschen angenommen wurde. Wenn nun – statt von zwei entgegengesetzten Polen zwischen Geist und Materie, Erfahrung und Natur etc. – von einem Kontinuum der Entwicklungsstufen ausgegangen wurde, auf dem eine dem Tier eignet und eine andere dem Menschen, so erforderte dies eine Trennlinie, die den Unterschied zwischen Mensch und Tier markiert, die den evolutionären ‚Sprung‘ des Menschen begründet. Es ist diese Unterscheidung zwischen Tier und Mensch, um die die Ausführungen Meads wieder und wieder kreisen, diese versucht er festzumachen mit immer neuen Beispielen und Vergleichen.

Zielsetzung von Meads Theorie ist es, eine wissenschaftliche Erklärung für die Entstehung von Geist zu geben. Die Bemühung um eine wissenschaftliche Erklärung menschlichen Sprechens als Voraussetzung für die Ausbildung von Geist führt Mead zu Wundts Konzeption der

33 Meads Schüler Charles W. Morris, der *Mind, Self and Society* 1934 posthum veröffentlichte, stellt die Philosophie des Pragmatismus in direkte Nachfolge zum „Darwinismus“. Ihre Aufgabe bestehe in der Überwindung dieser Gegensätze, indem die Entwicklung von „Geist“ und „Intelligenz“ in biologischen wie psychologischen und soziologischen Begrifflichkeiten reformuliert werde. In seiner Beschreibung des Pragmatismus ist die Teilung von Philosophie und Wissenschaft aufgehoben (GIG: 13 f.).

Geste und zum Behaviorismus, der Sprache als Verhalten zu definieren ermöglicht. Der „Mechanismus der Geste“ liegt der Erklärung der Kommunikation, aus der menschliches Bewusstsein entsteht, im Sinne eines Reiz-Reaktions-Schemas zugrunde. Dabei ist die Geste der Entwicklung von Sprache vorausgesetzt (GIG: 53). Die Geste als „Symbolisierung von Erfahrung“ wird als Reiz entworfen, der in der Interaktion Reaktionen hervorruft.

„What is the basic mechanism whereby the social process goes on? It is the mechanism of gesture, which makes possible the appropriate responses to one another's behavior of the different individual organisms involved in the social process. [...] the gestures are movements of the first organism which act as a specific stimuli calling forth the (socially) appropriate responses of the second organism.“ (MSS: 13 f., Fn. 9)³⁴

Sprache wird als „signifikante Symbole“ definiert, die aus „vokalen Gesten“ bestehen. Von „signifikanten Symbolen“ ist die Rede, wenn Symbole in dem ausführenden Individuum die gleichen Reaktionen auszulösen vermögen wie in dem Individuum, an das sie gerichtet werden (GIG: 85). Bereits diese Definition der Sprache ist jedoch problematisch in ihrer Begründung aufgrund der Unterscheidung zwischen Mensch und Tier. Mead erläutert, dass sowohl Menschen als auch Tiere über vokale Gesten verfügen, nur bei den Menschen sei aber dabei von Sprache auszugehen. Sprache zeichne sich durch die gleiche Bedeutung aus, die sie für die an einer Interaktion Teilnehmenden und darüber hinaus für die Mitglieder einer Gesellschaft, einer gesellschaftlichen Gruppe, habe (GIG: 85 ff.). Vokale Gesten der Tiere seien jedoch nicht signifikant, wofür Mead immer wieder neue Beispiele findet:

„I have contrasted two situations to show what a long road speech or communication has to travel from the situation where there is *nothing but vocal cries* over to the situation in which *significant symbols* are utilized. What is peculiar to the latter is that the individual responds to his own stimulus in the same way as other people respond. Then the stimulus becomes significant; then one is saying something. As far as a parrot is concerned, its ‚speech‘ means nothing. [...] such symbols [as in the language of the hands, in any form of script] have all been developed out of the specific vocal gesture, for that is the basic gesture which does influence the individual as it influences others. Where it does not become significant is the vocalization of the two birds. Nevertheless, the same type of process is present, the stimulus of the one bird tending to call out

34 GIG: 52, Fn. 9.

the response in another bird which it tends to call out, *however slightly*, in the bird itself.“ (MSS: 67 f.; Hervorhebung I. J.)³⁵

Es zeigt sich, dass die Differenz zwischen vokalen Gesten der Tiere und der Menschen in ihrer Funktion, in dem einen Organismus die selbe Reaktion auszulösen wie in einem anderen, nicht eindeutig festzumachen ist. Es muss mit Nachdruck behauptet werden, was nicht belegt werden kann: Die Sprache der Papageien bedeute nichts, sie sei sinnlos, wenn auch der Mechanismus, bei dem Ausführenden der vokalen Geste das gleiche auszulösen wie bei dem Adressaten, „wie schwach auch immer“, vorhanden sei. Zweifelhaft bleibt meiner Meinung nach auch der darauffolgende Vergleich zwischen kämpfenden Hunden und zwei Boxern. Die Haltung des einen Hundes löse in dem anderen Hund nicht die gleiche Haltung aus, was bei den Boxern der Fall sei. Die Handlung sei in den Menschen bereits angelegt, im Unterschied zu den Hunden, weswegen die Handlung des einen Boxers für ihn selbst die gleiche Bedeutung hätte wie für den anderen. Statt eindeutigen Unterschieden lassen sich aber wohl eher Ähnlichkeiten zwischen Menschen und Tieren beschreiben: zwischen Tieren scheint Kommunikation stattzufinden, das Erkennen von und Reaktionen auf Signale. Die Behauptung, die Differenz zwischen Menschen und Tieren bestünde in der Fähigkeit, in sich selbst die gleichen Reaktionen auszulösen wie in anderen – mit vokalen Gesten oder da „im Individuum bereits eine Handlung angelegt ist“ (GIG: 107) – eine Fähigkeit, über die der Mensch verfüge im Unterschied zum Tier, lässt sich anhand dieser Beispiele und Vergleiche jedenfalls nicht belegen.

Von besonderer Bedeutung für die Sprache ist die vokale Geste, da sie wie eine Stimme im Einzelnen wirke und eine Reaktion auslöse (GIG: 109). „Signifikant“ wird ein Symbol – und damit zur Sprache – erstens durch die Übereinstimmung der Reaktionsweisen, die durch eine vokale Geste bei mehreren Menschen ausgelöst wird, und zweitens durch die Übereinstimmung von Reiz und Reaktion im Selbst (ebd.: 111 f.). Auf diese Weise werde Sprache zum Reiz für das Selbst:

„That is the general mechanism of what we term ‚thought‘, for in order that thought may exist there must be symbols, vocal gestures generally, which arouse in the individual himself the response which he is calling out in the other, and such that from the point of view of that response he is able to direct his later conduct. It involves not only communication in the sense in which birds and animals communicate with each other, but also an arousal in the individual himself of the response which he is calling out in the other individ-

35 GIG: 107.

ual, a taking of the rôle of the other, a tendency to act as the other person acts. One participates in the same process the other person is carrying out and controls his action with reference to that participation. It is that which constitutes the meaning of an object, namely, the common response in one's self as well as in the other person, which becomes, in turn, a stimulus to one's self.“ (MSS: 73 f.)³⁶

Sinn entstehe so in einer „dreiseitigen Beziehung zwischen Geste und erstem Organismus, Geste und zweitem Organismus sowie Geste und anschließenden Phasen der jeweiligen gesellschaftlichen Handlung“ (GIG: 116). Sinn wird im „gesellschaftlichen Prozess“ in der Kommunikation durch die Geste hergestellt, die diese Beziehungen zwischen Einzelnen als Reize schafft, die wiederum Reaktionen auslösen. In Form von bewussten Gesten – im Unterschied zu unbewussten Gesten – wird *gemeinsam geteilter Sinn* in dieser Theorie zu einer Bedingung für die Entwicklung des Selbst:

„Gestures may be either conscious (significant) or unconscious (insignificant). The conversation of gestures is not significant below the human level, because it is not conscious, that is, not *self-conscious* (though it is conscious in the sense of involving feelings or sensations). An animal as opposed to a human form, in indicating something to, or bringing out a meaning for, another form, is not at the same time indicating or bringing out the same thing or meaning to or for himself; for he has no mind, no thought, and hence there is no meaning here in the significant or self-conscious sense. A gesture is not significant when the response of another organism to it does not indicate to the organism making it what the other organism is responding to.“ (MSS: 81; Hervorhebung i. O.)³⁷

Dass in Meads Sprachtheorie Bedeutung in der sozialen Beziehung begründet ist, macht den sozialen Austausch zur Voraussetzung für die Sinnproduktion. Bedeutung muss darüber hinaus in der sozialen Beziehung immer wieder neu hervorgebracht werden. Objekte und die Objektwelt im Allgemeinen werden dabei von diesem gemeinsam herzustellenden Sinn her definiert. Gleichzeitig kann von Meads Theorie auch auf einen weiteren Aspekt geschlossen werden: die Bedeutung der Herstellung von Objekten als gemeinschaftlichen Objekten für die Produktion von gemeinsam geteiltem Sinn. Meads Theorie stellt aber nicht nur den Zusammenhang zwischen Konstitution der Objektwelt und Herstellung von Gemeinschaft heraus, sondern laboriert auch an der Grenze dieser Gemeinschaft, indem sie als Gemeinschaft der Menschen be-

36 GIG: 113.

37 GIG: 121.

stimmt werden soll. Mit anderen Worten, es wird nicht nur eine Theorie über die Gesellschaftlichkeit von Sprache und Selbst-Bewusstsein aufgestellt, sondern auch eine normative Begründung für Gesellschaft im Allgemeinen.

Das „Haupttheorem“ Meads (Ritsert 1980) beinhaltet, dass ein Symbol (oder ein anderer Reiz) in der Person, die es einsetzt, die gleiche Reaktion auslöst wie in der Person, an die das Symbol gerichtet ist. Erst wenn diese Voraussetzung erfüllt wird, entsteht Sprache, die Geist, Reflexion und Bewusstsein ermöglicht, im Gegensatz zu den Verständigungsweisen zwischen Tieren. Diese Hypothese Meads wirft allerdings Fragen auf. So ist es fragwürdig, ob die vokale Geste sowohl in dem Individuum, das sie einsetzt, als auch in dem Individuum, an die sie gerichtet ist, tatsächlich eine „identische“ Reaktion auslöst. Wenn dem so wäre, dann wäre die Fähigkeit des Menschen zu „rationalem Handeln“ und „reflektiver Intelligenz“ in Frage gestellt: diese besteht darin – im Gegensatz zum „biologischen Individuum“, das einem in den Instinkten angelegten Ablauf von Reiz und Reaktion folgt – zwischen Reaktionsweisen auszuwählen, indem die Objekte, die widersprechende Impulse auslösen, differenziert, analysiert und umgruppiert werden, wobei die Fähigkeit zur zeitlichen Verzögerung eine wichtige Rolle spielt (GIG: 137 ff.; 398 ff.). Darüber hinaus ist die Argumentation Meads zirkulär, da das, was erst hergestellt werden soll – die Handlung – bereits vorhanden sein soll in den Reaktionen, die durch bestimmte Reize ausgelöst werden.³⁸ Vor dem Hintergrund poststrukturalistischer Philosophie, die die Mehrdeutigkeit von sprachlichen Zeichen herausstellt, erscheint inzwischen eine Theorie schwer begründbar, in der das Vorhandensein von gleichen Reaktionen und Reaktionsreihen in den Einzelnen als Voraussetzung für die Herstellung von Bedeutung und die Möglichkeit von Kommunikation postuliert wird.

Hier soll aber die Aufmerksamkeit auf einen weiteren Aspekt gelenkt werden. Offenbar wird in Meads Text Sprache, auch durch die Unterscheidung zwischen Menschen und Tieren definiert. Diese Differenz dient der Begründung von gesellschaftlichen Werten und Normen, um die es Mead in seinen Schriften auch geht. Die Behauptung, die Verständigung zwischen Tieren sei nicht als Sprache zu bewerten, gewinnt ihren Stellenwert nicht von ihrer Belegbarkeit, sondern von ihrer Funktion, bestimmte gesellschaftliche Normen und Werte als normative zu begründen. Die Bemühungen um die Bestimmung einer Differenz zwischen Mensch und Tier, die die Definition des Selbst-Bewusstseins als charakteristisch für den Menschen begründet, zeigt auch, dass es sich

38 Vgl. Tugendhat (1979: 252-258), Ritsert (1980: 301), Wagner (1993: 35).

dabei um eine kritische Scheidelinie handelt: eine Differenz, die sich entzieht, sobald sie festgemacht wird.

4.3.2 Einheit des Selbst

Die Metapher vom Selbst als Spiegel der Gesellschaft bezieht sich auf die Konzeption von Gesellschaft als Einheit, die im Selbst als eine Einheit auszubilden ist. Diese Einheit des Selbst herzustellen, erfordert die Verinnerlichung gesellschaftlicher Organisation als Ganzes, und ist eine Voraussetzung für ein „komplettes Selbst“:

„The unity and structure of the complete self reflects the unity and structure of the social process as a whole; and each of the elementary selves of which it is composed reflects the unity and structure of one of the various aspects of that process in which the individual is implicated. [...] [The] structure of the complete self is thus a reflection of the complete social process. The organization and unification of a social group is identical with the organization and unification of any one of the selves arising within the social process in which that group is engaged, or which it is carrying on.“ (MSS: 144)³⁹

Auf diese Weise ist das Individuum gesellschaftlich integriert oder der sozialen Kontrolle unterworfen, indem es ein Selbst ausbildet. Es handelt sich um ein dialektisches Verständnis des Selbst, in dem konfligierende Momente zugunsten einer vollständigeren Entwicklung integriert werden sollen. Als Bedrohung der Kohärenz des Individuums müssen sie entweder ausgeschlossen werden oder sie fungieren als Antrieb für die Entwicklung des Selbst, wenn die Integration und Transformation von desintegrativen Tendenzen und Impulsen zu einer „höheren“ Entwicklungsstufe gelingt. Auf diese Weise tragen Einzelne auch zur Weiterentwicklung der Gesellschaft als Ganzem bei (GIG: 262), die in Meads Theorie ähnlich wie der Mensch auf einem evolutionstheoretischen Kontinuum zwischen Gesellschaft der Insekten, der Säugetiere, „primitiven“, „zivilisierten“ Gesellschaften und schließlich der Universalgesellschaft entworfen ist. Einheit herzustellen, indem konfligierende Momente überwunden werden, bezieht sich auf: Einheit des Individuums, Einheit von Individuum und Gesellschaft und Einheit von Gesellschaft.

Mit dem „verallgemeinerten Anderen“⁴⁰ wird die gesellschaftliche Instanz eingeführt, deren Auftreten im Individuum die Konstitution des Selbst bedingt. Die Verinnerlichung gesellschaftlicher Organisation ist

³⁹ GIG: 186.

⁴⁰ Laermanns Übersetzung für den Terminus ist „generalisierter Anderer“.

eine Bedingung für die Entwicklung des Selbst: „The organized community or social group which gives to the individual his unity of self may be called ‚the generalized other‘. The attitude of the generalized other is the attitude of the whole community.“ (MSS: 154)⁴¹. Die Internalisierung dieser ‚gemeinschaftlichen Haltung‘ setzt die Zusammenfassung individueller Haltungen zu einer einzigen voraus. Als solche verschaffe sie dem Individuum einen „definitiven Charakter“ und eine „definitive Persönlichkeit“ (GIG: 201), ein „organisiertes“ Selbst (ebd.: 204):

„So the self reaches its full development by organizing these individual attitudes of others into the organized social or group attitudes, and by thus becoming an individual reflection of the general systematic pattern of social or group behavior in which it and the others are all involved – a pattern which enters as a whole into the individuals’s experience in terms of these organized group attitudes which, through the mechanisms of his central nervous system, he takes toward himself, just as he takes the individual attitudes of others.“ (MSS: 158)⁴²

Auf diese Weise werden die Einzelnen zum „Spiegel“ der Gesellschaft, indem die gesellschaftliche Ordnung im Selbst repräsentiert ist. Das Bild vom Selbst als Spiegel der Gesellschaft steht für verinnerlichte soziale Kontrolle und ist als Voraussetzung für die Mitgliedschaft in einer sozialen Gruppe entworfen (GIG: 204 ff.). Selbst-Bewusstsein entscheidet demnach über die Mitgliedschaft an Gesellschaft. Gesellschaftliche Integration erfordert Selbst-Bewusstsein und Selbst-Bewusstsein ist ein Zeichen gesellschaftlicher Integration (GIG: 203 ff.; 214).

Die Fähigkeit, sich selbst zum Objekt zu nehmen, als Voraussetzung für die Entwicklung von Selbst-Bewusstsein, ist zentral in Meads Theorie des Selbst. Das Selbst teilt sich dabei in *me* und *I*. Die Organisation „sozialer Objekte“ in der subjektiven Erfahrung im *me* ermöglicht die Entwicklung jenes Teils des Selbst, das sich selbst zum Objekt nimmt. Demgegenüber bezeichnet *I* das Selbst des handelnden Individuums. Während *me* die „organisierte Gruppe von Haltungen anderer, die man selbst einnimmt“ darstellt, das Selbst, dessen man sich bewusst ist, ist *I* „die Reaktion des Organismus auf die Haltungen anderer“, einschließlich des *me*. *I* ist niemals ganz bewusst, ist *I* „der Erinnerung, der Sprecher für“ das Selbst (GIG: 217 f.). *I* ist für die Reaktionen verantwortlich und als solches unbestimmt. Die Teilung des Selbst in *me* und *I* ermöglicht die Konzeption des Selbst, das nie ganz vorherbestimmt ist,

41 GIG: 196.

42 GIG: 201.

wenn es auch aufgrund gesellschaftlich gegebener Haltungen und ihrer Verinnerlichung entsteht. Das Selbst ist demnach eine „Konversation“ zwischen *me* und *I* und Wirkung der Integration des Individuums in die „soziale Organisation“: „Die Organisation der gesellschaftlichen Handlung wurde in den Organismus hineinverlegt und wird damit zum Geist des Einzelnen“ (GIG: 222). *Me* steht für die Übernahme gesellschaftlicher Ordnung ins Bewusstsein und die damit verbunden Möglichkeit auf diese einzuwirken, was wiederum *I* zugeschrieben wird (ebd.: 240 ff.). Aufgrund dieser Bewusstheit und Fähigkeit, verändernd auf die soziale Organisation einzuwirken, unterscheidet sich der Mensch vom Tier.⁴³

Die Entstehung des Selbst wird darüber hinaus als Herstellung einer Einheit zwischen Körper und Selbst beschrieben. In der Beschreibung des Selbst scheint auch eine Anspielung auf die Evolution vom Tier zum Menschen zu sein, die in den zwei Instanzen des Selbst vereint sind: *I* repräsentiert das biologische Individuum und handelnde Subjekt und *me* das rationale Objekt und gesellschaftliche Integration. Kreativität und Originalität geht von *I* aus, während *me* für die Wahrung der gesellschaftlichen Ordnung steht: „The subject is the biologic individual – never on the scene, and this self adjusted to its social environment, and through this to the world at large, is the object“ (MSS: 371; GIG: 422).

Die Konzeption des gespaltenen Selbst in Meads Theorie ist entscheidend, denn sie begründet die soziale Bedingtheit und Abhängigkeit sozialer AkteurInnen, während sie als nie gänzlich determiniert entworfen sind. Die Bedeutung der Möglichkeit von sozialer Kontrolle bei der Formulierung von Theorien des Selbst-Bewusstseins war zu diesem Zeitpunkt aber ein wichtiger Aspekt. Auch Cooleys Theorie des Selbst als „looking-glass self“ beruht auf diesem Entwurf des „sozialen Selbst“ oder „sozialen Ich“, das durch die Haltung entsteht, die es sich selbst gegenüber einnimmt und sich selbst gewissermaßen durch den Blick eines anderen wahrnimmt.⁴⁴ Die Definition von Selbst-Bewusstsein als „Spiegel der Gesellschaft“ impliziert dabei auch die Konzeption von „Gesellschaft“ und „Individuen“ als getrennten Entitäten, die durch „Abbildung“ erst miteinander vermittelt werden müssen.

Dass in Meads Theorie des Selbst *I* als „biologisches Individuum“ entworfen ist und in Meads Evolutionsgeschichte die Impulse für Fort-

43 Vgl. a. Mead (1912); (1910); dt. GA I: 222 ff.; 232 f.

44 In Cooleys Entwurf entsteht dieses Selbst aus der Vorstellung von sich selbst als Erscheinung, die von einem Gegenüber wahrgenommen wird, der Vorstellung einer Bewertung dieser Erscheinung und „einer Art Selbstgefühl“. Cooley zufolge sei mitunter bereits im Alter von vier Monaten so etwas wie die Beschäftigung mit der (vorgestellten) Meinung anderer von einem selbst zu beobachten (Cooley 1972 [1902]: 231 ff.).

schritt setzt – die Verschiebung von Unvorhersehbarem in die Biologie – bedeutet auch die Betonung sozialer Kontrolle. So werden mögliche destabilisierende Momente nicht nur aus gesellschaftlichen Vorgängen ausgeklammert, sondern in der Biologie auf einem evolutionstheoretischen Entwicklungskontinuum erneut stabilisiert. Mit der Konzeption vom Selbst als „Spiegel“ der Gesellschaft wird ein „autonomes Subjekt“ durch die Ausklammerung destabilisierender Momente begründet, in dem selbst das Unvorhersehbare, das *I* repräsentiert, auf die Zielsetzung einer „viel höher organisierten Gesellschaft“ hin festgelegt wird (GIG: 225): ausgerichtet auf die stets „höher organisierte Gesellschaft“ steht sie für die Kontrollierbarkeit auch dessen, was im Entstehen inbegriffen ist.

Einheit der Gesellschaft

Neben der Problematisierung von Einheit zwischen Individuum und Gesellschaft, geht es in Meads Theorie des Selbst, die auf der Schwelle der Epistemologisierung des sozialwissenschaftlichen Diskurses vom „autonomen Subjekt“ angesiedelt wird, auch um die Problematisierung der Einheit von Gesellschaft. Meads Thematisierung von kollektiver Identifizierung und von nationalem Bewusstsein für die Bedeutung des Selbst-Bewusstseins kann als Beitrag zu „organisierten Praktiken“ analysiert werden, die Wagner für den Zeitraum zwischen 1890 und 1960 (1995: 120) beschreibt. Kennzeichnend ist die Zunahme der Bildung kollektiver Arrangements und die „Konventionalisierung sozialer Praktiken in relativ kohärenter, ineinandergreifender Form“ (Wagner 1995: 112 f.). Meads theoretische Überlegungen zur Ausbildung eines Selbst lassen sich insofern als Beitrag zu einem Spezialdiskurs auffassen, der zusammen mit einem Interdiskurs die Formierung des Nationalstaats im „imperialen Zeitalter“ sowie die Formierung der Figur des „autonomen Subjekts“ als Staatsbürger bedingt.

Meads Thematisierung von „Massenbewusstsein“ an den Beispielen Erster Weltkrieg, Monroe Doktrin und Arbeitskämpfen in dem Aufsatz „National-mindedness and international-mindedness“ (1929) bezieht sich auf den „geistigen Gewinn“ aus der „Einheit einer Gesellschaft“ sowie in „nationalen Gesinnung“ (GA II: 471 ff.). Für die Konstitution des Selbst ist die Herstellung eines Gefühls der Einheit mit den anderen Individuen einer gleichen Gruppe, durch die die „Verschmelzung von *me* und *I*“ erfolge, zentral, formuliert Mead auch in seinen Vorlesungen (GIG: 321 f.). Wenn Mead nun bestimmte Konflikte als konstitutiv für die Herstellung einer gesellschaftlichen Einheit in der „nationalen Gesinnung“ konzipiert, so kann diese Thematisierung aktueller Konflikte oder Problemlagen in Zusammenhang mit der Ausbildung eines „Natio-

nalgefühls“ als Diskursivierung eines spezifischen Themenkomplexes aufgefasst werden. Sie kann als Beitrag zur Diskursivierung der sogenannten sozialen Frage als nationale Frage verstanden werden.

Mead geht es in seinem 1929 erschienen Aufsatz um die Frage der Erlangung von gesellschaftlicher Einheit über die Ausbildung eines „sozialen Selbst“ als „hochentwickeltes Selbst-Bewusstsein“, indem gesellschaftliche Unterschiede in eine Einheit überführt werden (1929: 396 f.). Diese Einheit, die durch die Zugehörigkeit zu einer Organisation oder in Situationen, in denen „gemeinsame Impulse“ zwischen den beteiligten Individuen auftreten, entstehen könne, gelte es zu verteidigen. In der „nationalen Gesinnung“ gelte es, den „Geist“ des Gemeinwesens auszubilden (ebd.: 476), indem Klassen- und Interessengegensätze in „gemeinschaftliche Interessen“ und „funktionale Unterschiede“ umgewandelt werden (ebd.: 478). Wird diese Leistung vollbracht, so sei dies ein Zeichen von Zivilisation (ebd.: 481).

Auf zwei gesellschaftliche Ereignisse soll hier aufmerksam gemacht werden, die von Mead über diesen theoretischen Text zur Ausbildung einer „nationalen Gesinnung“ thematisiert werden. Erstens handelt es sich um Lohnkämpfe, die als Zeichen fehlender „soziale[r] Organisation“, die die Gleichsetzung „eigener Ziele und Zwecke mit denen der Gemeinschaft“ (ebd.: 482) erfordern würde, beurteilt wird. Wenn Mead darin eine „Unfähigkeit der Arbeiter“ sieht, „sich in dem gegenwärtigen gesellschaftlichen Prozeß, in den sie einbezogen sind, selbst zu verwirklichen“ (ebd.), so ist darin möglicherweise eine Kritik an gesellschaftlichen Verhältnissen enthalten, die eine derartige gesellschaftliche „Selbstverwirklichung“ nicht gestattet. Wenn aber Lohnkämpfe aus Interessenkonflikten zwischen gesellschaftlichen Akteuren hervorgehen, dann erfolgt durch Meads Darstellung eine Prägung dieses gesellschaftlichen Konflikts als Problematisierungsweise gesellschaftlicher Einheit in der „nationalen Gesinnung“.⁴⁵ Sie weist auf die Prinzipien einer „New

45 Die massenhafte Organisation von LohnarbeiterInnen gilt in den Darstellungen anderer Autoren vielmehr als Auswirkung der Ausdehnung politischer und kultureller Institutionen des bürgerlichen Liberalismus auf die „arbeitenden Massen“, was wiederum die „Abdrängung der zentralen Klasse, des liberalen Bürgertums, in die Randzonen der politischen Macht“ mit sich brachte (Hobsbawm 1989: 20). In Wagners Beschreibung der Moderne ist die Entstehung der Arbeiterbewegung als Kollektiv, die die Erschütterung einer „bürgerliche[n] soziale[n] Identität“ zur Folge hatte, sowie die „Verknüpfung der Wirkungen dieser beiden kollektiven Reorientierungen“ konstitutiv für die „erste Krise der Moderne“ (Wagner 1995: 100). Der Ausbruch dieser gesellschaftlichen Konflikte ist demnach gerade in der Übernahme von Prinzipien des bürgerlichen politischen Liberalismus durch ArbeiterInnen begründet, in der Ausbildung eines kollektiven Arrangements. Der Ausbruch von Konflikten zwischen Gewerk-

Order“, eines „New Liberalism“ hin, getragen von „Vorstellungen von den gemeinsamen Interessen von Arbeit und Kapital“, wie sie mit dem Taylorismus durch wissenschaftliche Arbeitsorganisation umgesetzt werden sollten, und die „Träume von der Klassenharmonie“ sowie von der „Ausschaltung von Konflikt als Wurzel allen Übels“ beförderten (Bruder 1982: 142). Das Ideal der „New Order“, „Verantwortung aller Klassen für die Aufrechterhaltung der bestehenden Ordnung“, diente letztlich der „Steigerung“ der „Effizienz“ der Trusts (ebd.), der Zusammenschlüsse von Unternehmen unter einer Dachgesellschaft, deren Machtposition durch die Kontrolle des Volkseinkommens seit Ende des 19. Jahrhunderts stetig zugenommen hatte. Die Vermeidung von Klassenkonflikten ist sowohl im Sinne einer „New Order“ als auch für die Beschreibung einer gesellschaftlichen Einheit in der „Nation“ funktional, so dass sich die Vorstellung von der „Klassenharmonie“ in das Konzept der „nationalen Gesinnung“ fügt.

Gleichzeitig verweist die Rede von den Arbeitern, die nicht in der Lage wären, sich im gesellschaftlichen Prozess selbst zu verwirklichen, auf eine Auffassung von den „Massen“ als „Unzivilisierten“, die erst in eine „Demokratie integriert“ werden müssten, wie Bourne, ein Kritiker von Deweys „Philosophie der Anpassung“ (vgl. Bruder 1982: 58 f.) und Zeitgenosse Meads, zur Philosophie des Pragmatismus kritisch anmerkte (ebd.: 147).⁴⁶ Die Auffassung von der Notwendigkeit der gesellschaftlichen „Integration“ der Individuen, die über das Konzept der „sozialen Kontrolle“ gewährleistet werden sollte, und für den Pragmatismus cha-

schaften und Unternehmern wäre also nicht einer „Unfähigkeit der Arbeiter [...], sich in dem gegenwärtigen gesellschaftlichen Prozeß, in den sie einbezogen sind, selbst zu verwirklichen“ zuzuschreiben, sondern auf die Konstitution von LohnarbeiterInnen als gesellschaftliche AkteurInnen hin. Dass Mead diese Prozesse allerdings als „Unfähigkeit“ der Arbeiterklasse auffasst, die „eigenen Ziele und Zwecke mit denen der Gemeinschaft gleichzusetzen, deren Teile sie sind und die sie mit einem Selbst ausgestattet hat“ (GA II: 482), lassen sich einerseits als Indiz dafür analysieren, dass er selbst Akteur in diesen gesellschaftlichen Auseinandersetzungen war, und zwar als Angehöriger einer Klasse, deren Machtposition in Frage gestellt wurde. Andererseits kann das als Problematisierungsweise der „nationalen Gesinnung“ analysiert werden, in der gesellschaftliche Konflikte gewissermaßen umgeschrieben werden.

- 46 Dies schreibt Bourne in einem Aufsatz von 1917, dem Jahr des Eintritts der Vereinigten Staaten in den Ersten Weltkrieg. Bourne, der zunächst zu den Anhängern Deweys gehörte, wurde nach Deweys Befürwortung der Teilnahme der USA am Ersten Weltkrieg zu dessen Kritiker. An Deweys Philosophie des Pragmatismus kritisierte er die Konzeption von Anpassung an die Realität, die eine Kritik an dieser Realität nicht ermögliche, wenn diese auch als veränderliche entworfen sei (Bruder 1982: 58 f.).

rakteristisch war, impliziert einen Ausschluss der Individuen aus einem gesellschaftlichen Ganzen. Festzuhalten ist, dass eine Beschreibungsweise gesellschaftlicher Phänomene gefunden wurde, die Kämpfe zwischen gesellschaftlichen Akteuren als Problem einer fehlenden Integration prägte, für die die Lösung in der Herstellung von gesellschaftlicher Einheit liegt.

Das zweite geschichtliche Datum, das von Mead in seinem Aufsatz „Nationale und internationalistische Gesinnung“ aufgegriffen wird und im Sinne der Herstellung einer „nationalen Einheit“ der Amerikaner problematisiert wird, ist die Monroe-Doktrin. Meads Argumentation, dass eine „kämpferische Einstellung“ verschiedene Gruppen und Interessenlagen „zu einem selbstbewußten Ganzen“ machen kann, indem die „emotionale Wertschätzung für eine gemeinsame Sache geweckt“ werde (GA II: 471), bezieht sich an dieser Stelle auf die Monroe-Doktrin als Gemeinsamkeit stiftendes Dokument auf dem amerikanischen Kontinent. Gleichzeitig wird dem in dieser Weise geschaffenen Amerikaner eine spezifische Männlichkeit einverleibt: „Bei der Monroe-Doktrin geht es einzig und allein um die Frage: Bist du ein Patriot, ein kraftstrotzender Amerikaner oder bist du ein Schlappschwanz?“ (ebd.: 472 f.). In der Monroe-Doktrin von 1823 wurden Versuche der Kolonisierung oder politischen Intervention durch europäische Staaten auf dem amerikanischen Kontinent zum feindseligen Akt erklärt. Sie wurde im Laufe des 19. Jahrhunderts von den Vereinigten Staaten auf eine Weise ausgelegt, die sie als die einzige Macht zu einer Intervention auf dem amerikanischen Kontinent „berechtigte“, wodurch ihre politische und militärische Vormachtstellung auf diesem Gebiet ermöglicht wurde (Hobsbawm 1989: 82).

4.3.3 Die Konstitution des Selbst in der Entwicklung

Für die Entstehung eines Selbst ist das Moment der Entwicklung auf individueller wie auf gesellschaftlicher Ebene von Bedeutung. Mit der Theorie über die Entwicklung zum reflektiv intelligenten Menschen, den die Fähigkeit zur Geistigkeit vom Tier unterscheidet, werden auch andere Unterschiede eingeführt, die sozialstrukturelle Ungleichheit repräsentieren. Die Stadien der Entwicklung zum Selbst als „rational“ und „organisiert“ im Unterschied zu „vage“ und „unbestimmt“ werden als Stadien sowohl einer individuellen als auch einer gesellschaftlichen Entwicklung entworfen. Da Mead seine Theorie des Selbst auf ein evolutionstheoretisch begründetes Kontinuum zwischen Tier und Mensch stützt, ist die Differenz zwischen Mensch und Tier, die auf diese Weise bestimmt werden soll, als problematisches Moment ständig anwesend.

Mead zufolge wird Sprache und damit die Fähigkeit des Menschen, auf einen Reiz in sich selbst die gleiche Reaktion auszulösen wie in einem anderen, in zwei Stadien entwickelt: am Beispiel kindlichen Spielens, Spiel [play] und Wettkampf [game], werden Entwicklungen bezüglich des Grades und der Form der Organisation von Regeln unterschieden. Vom Spiel, in dem Rollen übernommen werden und die Organisation von außen kommt, führt die Entwicklung hin zum Wettkampf, bei dem die Teilnehmenden in die Lage versetzt werden, die Haltungen aller anderen zu kennen und zu übernehmen, d. h. die Organisation des Spiels wird nun verinnerlicht (GIG: 194 ff.). Die Differenz zwischen den zwei Formen des Spiels, die Entwicklungsstadien des Selbst korrespondieren – „play“ und „game“ – wird in einer Differenz zwischen „primitiv“ und „zivilisiert“ fundiert:

„We were speaking of the social conditions under which the self arises as an object. In addition to language we found two illustrations, one in play and the other in game. [...] I have spoken of these from the point of view of children. We can, of course, refer also to the attitudes of more primitive people out of which our civilization has arisen. A striking illustration of play as distinct from the game is found in the *myths and various other plays which primitive people carry out in religious pageants*. [...] This type of activity belongs, of course, not to the everyday life of the people in their dealing with the objects about them – there we have a *more or less developed self-consciousness* – but in their attitudes toward the forces about them, the nature upon which they depend; in their *attitude* toward this nature which is *vague and uncertain*, there we have a *much more primitive response*; and that response finds its expression in taking the rôle of the other, playing at the expression of their gods and their heroes, going through certain rites which are the representation of what these individuals are supposed to be doing. The process is one which develops, to be sure, into a more or less definite technique and is controlled; and yet we can say that it has arisen out of *situations similar to those in which little children play* at being a parent, at being a teacher – vague personalities that are about them and which affect them and on which they depend. [...] Over against such a situation of the little child and primitive people, we have the game as such.“ (MSS: 152 f.; Hervorhebung I. J.)⁴⁷

Dieser Abschnitt leitet die Überlegungen Meads zur Entwicklung des Selbst ein. In der Sammlung von Mitschriften von Meads Vorlesungen *Mind, Self and Society* steht diese Stelle unter dem Kapitel „Self“. Es geht in diesem Unterpunkt um die Entwicklung eines „verallgemeinerten Anderen“, wodurch Selbst-Bewusstsein entsteht, indem gesellschaftliche Regeln verinnerlicht werden. Es handelt sich also um eine zentrale

47 GIG: 194 f.

Stelle in Meads theoretischer Konstruktion, die zitierten Zeilen enthalten einige bedeutende Konzeptionen wie die Entwicklung des „Selbst als Objekt“, die „Übernahme der Rolle des anderen“. Die Entwicklung von menschlichem Bewusstsein als „organisiert“ und „vollständig“ wird erläutert. Es werden damit Differenzen eingeführt, die konstitutiv zu sein scheinen für die Konzeption des Selbst als „organisiert“, indem es Attribute von „kontrollierend“, „erwachsen“ und „zivilisiert“ vereint, im Gegensatz zu „primitiv“, „kindlich“, „kontrolliert“, die eine lediglich „vage“ Haltung kennzeichnen. Wenn Riten sogenannter primitiver Völker dem Spiel [play] von Kindern verglichen werden, so geschieht dies, um die Entwicklung des Selbst-Bewusstseins als „organisiert“ und „vollständig“ zu begründen. Auf der großen, allgemeinen Entwicklungsleiter stehen Kinder – „zivilisierte“ muss wohl angenommen werden, wenn hier von Kinderspielen die Rede ist – und „primitive Völker“ auf einer Sprosse, scheint es, da sie ihre Umgebung und deren Regeln noch nicht beherrschen, stattdessen werden sie von ihnen beherrscht. Ein Unterschied zwischen ihnen besteht aber hinsichtlich der Entwicklung hin zur „organisierten gesellschaftlichen Beziehung“, zu „Charakter“, die den „zivilisierten“ Kindern noch bevorsteht, während in diesem Beispiel die Entwicklung der „primitiven Völker“ in ihren derart instrumentalisierten Riten stehen bleibt. Mit anderen Worten, markiert die Differenz zwischen „primitiv“ und „zivilisiert“ in der Theorie des Selbst einen Entwicklungsunterschied, der offenbar nicht evident ist. Das, was hier als Entwicklungsunterschied von Menschen im Allgemeinen entworfen ist, bezieht sich allerdings auf Unterschiede in kulturellen und sozialen Praktiken. Dabei ist der gewählte Vergleich auch theorieimmanent fragwürdig, denn die klandestine Zuschreibung von Kindern zur „Zivilisation“ ist insofern inkonsistent, als „Zivilisation“ erst erreicht werden muss durch die Entwicklung von Selbst-Bewusstsein. Indem die Zuschreibung „primitiv“ die Unbestimmtheit der Internalisierungsleistung in der Entwicklung des Selbst markiert, wird die Entwicklung des Selbst auf einer Skala zwischen „vage und unbestimmt“ und „organisiert“ mit den Attributen „primitiv“ und „zivilisiert“ unterlegt.

Analog zu dieser entwicklungsgeschichtlichen Theorie des Selbst erfolgt so auch die Konstruktion eines Kontinuums von gesellschaftlichen Entwicklungsstadien, angefangen bei der Organisation von Insekten, über Wirbeltiere bis zum Menschen (GIG: 285 ff.). Indem auf die Evolutionstheorie zurückgegriffen wird, soll eine wissenschaftliche Begründung dieser Differenz geliefert werden.

Evolutionstheorie als soziale Theorie

Die Evolutionstheorie, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von Darwin mit seinen Werken *On the Origin of Species* (1859) und *Descent of Man* (1871) begründet worden war, hatte in der sozialwissenschaftlichen Theoriebildung zu Zeiten ihrer disziplinären Institutionalisierung einen großen Einfluss. Allerdings war die sozialwissenschaftliche Übernahme biologischer Prämissen auch von Missverständnissen gekennzeichnet, etwa wenn Darwins Konzept vom Überleben des Stärksten mit einem Konzept vom Erfolg des Stärksten vermischt wurden und u. a. in „Stufentheorien der sozialen Entwicklung“ mündeten (Wallerstein et al.: 36). Diese Vermengung war in Darwins Theorie selbst angelegt, einerseits da Darwin den Anwendungsbereich seiner Theorie u. a. auf die Entstehung „des Menschen einschließlich seiner kognitiven und sozialen Fähigkeiten“ ausgedehnt hatte, was viele Zeitgenossen Darwins dazu angeregt hatte, sie in humanwissenschaftliche Disziplinen zu übernehmen. Andererseits stellt die Evolutionstheorie aufgrund ihrer Ambivalenzen, dem Nebeneinander von „populäre[n] Auffassungen und anerkannte[m] Fachwissen“ einen „Eindruck der wissenschaftlichen Legitimierung“ her für Begriffe und Vorstellungen, die als populärwissenschaftlich angesehen werden müssen. Dies wurde mitunter als „Einladung“ verstanden, „aus Darwins Werk fortschrittsfördernde Rezepte für die Gestaltung der Zukunft auf der Basis naturwissenschaftlich-evolutionärer Gesetzmäßigkeiten herauszulesen“ (Engels 2000: 132 f.). Für die „Gründungsväter“ der Soziologie in den Vereinigten Staaten war die Übernahme von evolutionstheoretischen Prämissen und Begrifflichkeiten charakteristisch. Für den weiteren Verlauf soziologischer Theoriebildung hatten sie zwar keine entscheidende Bedeutung, sie stellten aber den Entstehungskontext von Meads Werk dar. So führte der Soziologe Lester F. Ward, der der erste *Präsident* der American Sociological Society war, mit dem 1883 erschienen Werk *Dynamic Sociology* biologische Begriffe in die Soziologie ein und begründete einen „evolutionären Naturalismus“ in der Soziologie, der allerdings auch Elemente menschlichen Handelns integrierte. Sein Werk war, Bulmer zufolge, bis ca. 1910 durchaus einflussreich (Bulmer 1984: 8). William G. Sumner entwarf eine Theorie des „sozialen Darwinismus“, in der Evolutionstheorie mit „individualistischen und ‚laissez-faire‘ philosophischen und politischen Voraussetzungen“ in Zusammenhang gebracht wurden. Mit seinem Buch *Folkways* von 1907 wurden Fragestellungen über den Ursprung von „moralischen Codes“ und sozialen Gepflogenheiten aufgeworfen (ebd.: 9). Eine direkte Bezugsgröße für die Entstehung von Meads Theorie des Selbst stellte Deweys Philosophie des Pragmatismus dar. Dewey bezog sich auf die Evolutionstheo-

rie, um wissenschaftliche Konzepte, die er aufgrund ihrer Trennung von ‚objektiver‘ Welt und ‚subjektivem‘ Bewusstsein als traditionell ablehnte, zu überwinden zugunsten von einer „organischen Einheit von Individuum und Welt“ (Novack 1975, zit. n. Bruder 1982: 58). Das Konzept der „Anpassung“ geht auf die Evolutionstheorie zurück, und wird bei Dewey zur Leistung der Individuen, sich in die jeweiligen gesellschaftlichen Gegebenheiten zu integrieren: „‚Bewusstsein‘ als Instanz der Anpassung“ (Williams 1961, zit. n. Bruder 1982: 55).

In Meads Arbeiten geht dieser Begriff der Anpassung in die Konzeption von Gesellschaftlichkeit ein. So wird etwa der „gesellschaftliche Prozess“, durch den Bedeutung in der sozialen Handlung geschaffen wird, auf die Anpassung bezogen – nämlich im Sinne der Reaktion, die auf einen Reiz erfolgt: „[...] gesellschaftlichen Erfahrungs- und Verhaltensprozess, so wie er erscheint, wenn die Handlung eines Organismus bei einem anderen Organismus eine Reaktion der Anpassung hervorruft“ (GIG: 116). Dass Prozesshaftigkeit auch von der Möglichkeit der sozialen Kontrolle her gedacht wird, war weiter oben aufgezeigt worden. Mead definierte den Begriff des Selbst-Bewusstseins als Objekt der Psychologie in Zusammenhang mit der Notwendigkeit, das „soziale Individuum im Sinne von sozialem Prozess“ zu bestimmen. Dabei wurde das Interesse an der Entstehung des Selbst mit der Möglichkeit des Eingriffs begründet.⁴⁸ Auch in *Philosophy of the Present* wird der Begriff des Entstehens als etwas originär Soziales ausgemacht, indem er als Wiederanpassung bestimmt wird: „The social nature of the present arises out of its emergence. I am referring to the process of readjustment that emergence involves“ (Mead 1980 [1932]: 47).

Durch die evolutionstheoretische Fundierung von Meads Theorie des Selbst werden in einem Spezialdiskurs Differenzen hervorgebracht, die einen Interdiskurs von Nation und dem Staatsbürger als „autonomem Subjekt“ formten: erstens eine Differenz „fortschrittlich“ – „rückständig“, die diskursive Hervorbringung des Herrschaftsverhältnisses zwischen der Kolonialmacht USA und kolonisierten Gebieten bedingte; zweitens eine Differenz „fortschrittlich“ – „rückständig“, die die diskursive Hervorbringung innerstaatlicher struktureller Differenzen, wie sie mit dem Auftauchen der „sozialen Frage“ deutlich wurden, ermöglichte. Es sind u. a. diese Differenzen, die den sozialwissenschaftlichen Diskurs vom „autonomen Subjekt“ organisieren. Als Spezialdiskurs wird er in den Auseinandersetzungen bei der Institutionalisierung sozialwissenschaftlicher Disziplinen hervorgebracht und hat die Definition eines wissenschaftlichen Objekts des Selbst-Bewusstseins zum Effekt,

48 MSS: 37; Mead 1910: 177. Vgl. 4.3.1.

während er die Formierung dieser Disziplinen bedingt. Als Interdiskurs wird er in nationalstaatlichen Institutionen, in Gesetzen und Verordnungen, mithilfe von anthropometrischen Techniken hervorgebracht.

Selbst-Bewusstsein durch Überlegenheit

Meads Entwurf der Universalgesellschaft als höchster Entwicklungsstufe gesellschaftlicher Evolution legt bestimmte gesellschaftliche Organisationsformen normativ fest. Mit dem Rückgriff auf die Evolutionstheorie als „wissenschaftlichem“ Begründungszusammenhang werden bestimmte gesellschaftliche Organisationsformen nicht nur als höhere Entwicklungsstufen ausgezeichnet, es wird auch eine Entwicklungsgeschichte für menschliche Gesellschaften entworfen, die universal gültig sein soll.

Meads Konzeption von Gesellschaft als Organisationsform, die auf funktionalen und rationalen Beziehungen basiert, gründet auf evolutionstheoretischen Prämissen, indem „Überlegenheit“ in zweierlei Hinsicht notwendig gemacht wird: Überlegenheit der einen gesellschaftlichen Organisationsform gegenüber anderen und Überlegenheit als Form des Bewusstseins, das in diesem gesellschaftlichen Kontext aus der Konkurrenz zwischen Fähigkeiten und Funktionen hervorgeht (GIG: 332). Auch gesellschaftliche Gruppen oder Nationen entstehen demzufolge aus der funktionalen Überlegenheit, die sich aus Konkurrenz und Konflikten in Bezug zur höchsten Organisationsform der Universalgesellschaft ergibt (GIG: 329). So erfolgt die Konstitution eines Begriffs des Selbst als individuelles und kollektives Bewusstsein im Sinne eines Wissens um die eigene Überlegenheit. In dieser Konzeption von Bewusstsein wird Überlegenheit in der Überwindung „niederer“ Entwicklungsstufen und deren Beherrschung begründet. Damit geht eine Konzeption von Gesellschaft einher, in der Unterschiede zwischen gesellschaftlichen Gruppen und Gesellschaften Hierarchieunterschiede aufgrund von Entwicklungsunterschieden sind. Konflikte gelten als Ergebnis eines legitimen Strebens um Vorherrschaft der einen Gruppe über die andere. Indem Entwicklung zum *Movens* gesellschaftlicher Auseinandersetzungen gemacht wird, werden Machtverhältnisse evolutionstheoretisch begründet. Aus evolutionstheoretischen Differenzen werden funktionale Differenzen abgeleitet, indem die Überlegenheit der einen gegenüber anderen als Differenz zwischen „Funktionen und Fähigkeiten“ (ebd.) definiert wird. Auf diese Weise findet eine Reduktion struktureller Machtunterschiede auf funktionale Differenzen statt. Ein funktional bestimmter Machtbegriff lässt Hierarchiedifferenzen als legitim erscheinen, da sie als unabhängig von gesellschaftlichen Machtverhältnissen konzipiert sind, oder anders ausgedrückt: wenn funktiona-

le Differenzen nicht in Zusammenhang zu strukturellen Differenzen gebracht werden, erscheinen funktionale Differenzen als Reflektion von – individuellen oder kollektiven – „Funktionen und Fähigkeiten“. Die Herrschaft von Menschen über Tiere und Insekten, von „zivilisierten“ über „primitive“ Gesellschaften wird auf diese Weise zur evolutionären Notwendigkeit.

Gesellschaftliche Machtunterschiede, die als funktionale Unterschiede entworfen sind, werden zu prinzipiell überwindbaren Unterschieden. In dieser Konzeption sollen gesellschaftliche Differenzen sowohl innerhalb einer Gesellschaft als auch zwischen Gesellschaften oder Nationen mithilfe einer gemeinsamen Sprache⁴⁹ und des Mechanismus des Geistes transzendiert und in eine „höhere Organisation“ überführt werden (GIG: 331), die von den Individuen als „rationales Selbst“ repräsentiert wird. Auch die Definition eines „rationalen Selbst“ und der funktionalen gesellschaftlichen Organisationsform, in der es entsteht, wird durch die Differenz zwischen „primitiv“ und „zivilisiert“ bestimmt, indem die Fähigkeit zur Abstraktion von unmittelbaren sozialen Bedingungen zum Unterscheidungsmerkmal zwischen dem „primitiven Menschen“ und dem „zivilisierten Menschen“ wird (GIG: 320, Fn. 15).

Mit der Unterscheidung zwischen rationalen und funktionalen Beziehungen einerseits, die der funktionalen Organisation als am höchsten entwickelten gesellschaftlichen Organisationsform zugrunde liegen, und persönlichen Beziehungen andererseits, werden weitere Differenzen als Entwicklungsdifferenzen eingeführt. Rationale gesellschaftliche Beziehungen und das damit entstehende „Selbst-Gefühl“ wird zur höheren Entwicklungsform erklärt (GIG: 365).

Indem Machtverhältnisse evolutionstheoretisch begründet sind, werden sie der Biologie zugeschlagen und gesellschaftliche Hierarchiedifferenzen legitimiert, indem sie verdeckt werden. Denn Differenzen zwischen gesellschaftlichen Gruppen oder zwischen Gesellschaften als Effekte von Machtunterschieden, als Ergebnis von Herrschaftsverhältnissen sind mit dieser Konzeption von Macht nicht thematisierbar.

Wenn die Institutionalisierung der sozialwissenschaftlichen Disziplinen in westeuropäischen und US-amerikanischen Universitäten einherging mit der Auseinandersetzung über die Frage nach den Ursachen für die Unterwerfung des überwiegenden Teils der Welt unter einige wenige, vor allem europäische, Staaten, auf die im Rückgriff auf die Evolutionstheorie Darwins geantwortet wurde (Wallerstein et al.: 36), so kön-

49 Diese wird von Mead als „logisches Universum“, als „allgemeines System universal signifikanter Symbole“ bezeichnet (GIG: 320, Fn. 15).

nen Meads Überlegungen in diesem Sinne als Phänomen der Institutionalisierung sozialwissenschaftlicher Disziplinen durch die Begründung einer Theorie des Selbst, die u. a. den Kolonialismus „wissenschaftlich“ zu erklären suchte, verstanden werden. Mehr noch, diese Ausführungen legen die durch den Kolonialismus geschaffenen Machtverhältnisse, die Unterwerfung und Ausbeutung anderer, nicht nur als legitim nahe, da es sich um „niederere Entwicklungsstufen“ handle, sondern als notwendig für die Konstitution eines „höheren Selbst“ als (kollektivem) Bewusstsein von der eigenen Überlegenheit. Vor diesem Hintergrund definiert Mead die gesellschaftliche „Organisationsform“ der Nation als Zeichen für eine fortgeschrittene Entwicklungsstufe und den „Sinn für nationales Prestige“ als entsprechende Form des Bewusstseins oder Selbst: „The sense of national prestige is an expression of that self-respect which we tend to preserve in the maintenance of superiority over other people. One does get the sense of one's self by a certain feeling of superiority to others, and that this is fundamental in the development of the self was recognized by Wundt.“⁵⁰

Dieser Begriff des Selbst basiert auf einem Begriff von Universalität, der durch ein expansives Moment – sie umfasst sukzessive immer mehr gesellschaftliche Gruppen und Nationen – und durch ein evolutionäres Moment einer stets komplexer und differenzierter werdenden gesellschaftlichen Organisation gekennzeichnet ist (GIG: 358). Die höchste Stufe gesellschaftlicher Entwicklung wird in der Universalgesellschaft durch das Zusammenwirken von wirtschaftlicher⁵¹ und religiöser Haltung erreicht (GIG: 339 ff.). Meads Beschreibung der religiösen Haltung, die eine „universalistische“ gesellschaftliche Organisation bedingen soll, bedient sich einer Differenz zwischen Christentum und Buddhismus einerseits und Islam andererseits, wobei das Christentum, das die Solidarität zwischen Menschen und menschlichen Gesellschaften als „Bruderschaft“ (sic!) in der Universalgesellschaft bedingen soll, die Differenz zu einer Religion zu benötigen scheint, die im Islam als ‚vernichtend‘ und ‚unterwerfend‘ markiert wird (GIG: 329). Auf diese Weise wird Selbst-Bewusstsein als Form der Beherrschung anderer entworfen, die die Dominanz einer gesellschaftlichen Gruppe über eine andere in der „universalen“ Gesellschaft als höchste Entwicklungsstufe gesellschaftlicher Organisation reflektiert. Dabei wird deutlich, dass es sich bei dieser Beschreibung der höchsten Entwicklungsstufe, sei es nun die

50 MSS: 285; GIG: 332.

51 Die wirtschaftliche Haltung ist insofern für die Entstehung der Universalgesellschaft ausschlaggebend, da durch den Austausch von Waren Kommunikationsprozesse hervorgebracht werden. Komplementär dazu ist die religiöse Haltung oder das „Nachbarschaftsgefühl“ (GIG: 339 ff.).

„universale“ oder die „zivilisierte“ Gesellschaft, um eine Selbstbeschreibung handelt, wenn beispielsweise das Christentum als Grundlage der „universalen“ Gesellschaftsformation bestimmt wird.

Die evolutionstheoretische Fundierung einer Theorie des Selbst bringt auf diese Weise ein normatives Konzept gesellschaftlicher und individueller Entwicklung hervor, das konstitutiv ist für den sozialwissenschaftlichen Begriff vom Selbst. Gleichzeitig ermöglicht diese Theorie des Selbst eine Selbstbeschreibung, d. h. die eigenen gesellschaftlichen Bedingungen werden zu universalen erklärt und wissenschaftlich begründet. Weiteres Kennzeichen dieser Evolutionstheorie des Selbst ist eine Machttheorie, die eine Konzeption des Selbst durch Überlegenheit gegenüber anderen begründet: sowohl auf individueller als auch auf kollektiver Ebene. Meads Theorie des Selbst, die von der Beschreibung bestehender Verhältnisse ausgeht, trägt auf diese Weise zur Formierung eines Spezialdiskurses eines sozialwissenschaftlichen Diskurses vom „autonomen Subjekt“ bei, in dem Herrschaftsverhältnisse im „imperialen Zeitalter“ diskursiv hervorgebracht werden. Sie bedient sich des Unterschieds „fortschrittlich“ – „rückständig“, um die Einteilung der Welt gemäß dieses Unterschieds hervorzubringen (vgl. Hobsbawm 1989: 106).

Meads Perspektive auf die Probleme von Armut und gesellschaftlicher Entgrenzung, wie sie eingangs beschrieben wurden, zielte auf das Individuum und sein Verhalten, und seine Theorie des Selbst stellte gesellschaftliche Kontrolle über die derart „entgrenzten“ Individuen durch eine verinnerlichte soziale Kontrolle in Aussicht. Dass die Differenz „zivilisiert“ – „primitiv“ zur tragenden Achse für das Entwicklungsmoment wurde, weist zum einen auf die wissenschaftliche Tauglichkeit, die dieser Unterscheidung zum Zeitpunkt der Entstehung von Meads Theorie zugeschrieben wurde. Zum anderen muss das vor dem Hintergrund betrachtet werden, dass die Vereinigten Staaten am Kampf um nationale Vorherrschaft, der zwischen einigen europäischen Staaten, Japan und den USA stattfand, beteiligt waren, währenddessen sich diese Nationalstaaten u. a. über ihren Status als Kolonialmächte konsolidierten. Nicht zuletzt waren es die Erfordernisse des Kolonialstaates, auf die die Etablierung der Sozialwissenschaften in den Vereinigten Staaten zurückgeht. In den neuen sozialwissenschaftlichen Disziplinen fand die Ausbildung von Verwaltungskräften für die Kolonien statt, und es wurden Konzeptionen für die Verwaltungsorganisation erstellt (Manicas 1991: 57 f.). Mead selbst war zwar nicht auf diesem Gebiet tätig, aber die Entstehung seiner Theorie war von Bedingungen bestimmt, die für die Institutionalisierung sozialwissenschaftlicher Disziplinen in den Vereinigten Staaten und anderen westeuropäischen Staaten konstitutiv

waren: wenn Mead auch nicht Verwaltungsangestellte für die Kolonien ausgebildet haben mag, so war seine Theorie des Selbst auf andere Weise an der (Re-)Produktion des kolonialen Herrschaftsverhältnisses beteiligt, indem die Differenz „fortschrittlich“ – „rückständig“ theoretisch begründet wird, während ein wissenschaftliches Objekt – Selbst-Bewusstsein – bei der Differenzierung zwischen Disziplinen geformt wird.

Der normative Entwicklungsbegriff, der sozialstrukturelle Unterschiede auf einer Skala der Entwicklungsunterschiede anzuordnen erlaubt, stellt ein Instrumentarium dar, das die wissenschaftliche Klassifizierung sozialer Phänomene ermöglicht. Gleichzeitig wird die ‚Überwindung‘ sozialer und politischer Ungleichheit durch die Möglichkeit der Weiterentwicklung von einem niedrigen zu einem höheren Stadium in Aussicht gestellt. Meads Theorie des Selbst bietet nicht nur Klassifizierungen zur Beschreibung sozialer Phänomene, sondern auch die ‚Lösung‘ gesellschaftlicher Widersprüche, indem eine normative Konzeption von „Entwicklung“ zugrunde gelegt wird.

An den zitierten Stellen aus Meads Schriften wird allerdings deutlich, dass mit der Privilegierung einer bestimmten Entwicklung als der höchsten Form Entwicklungsdifferenzen als Hierarchiedifferenzen eingeführt werden: Selbst-Bewusstsein als rational, organisiert und „zivilisiert“, das sich abgrenzt von Anderen, die auf der Entwicklungsleiter zurückgeblieben sind und unterworfen werden mussten, Tiere, Kinder, „Primitive“ und Frauen. Auf diese Weise wird die Unterscheidung „zivilisiert“ – „primitiv“ zur Differenz in einer symbolischen Ordnung.

4.3.4 Selbst und Geschlecht

Wenn in dem sozialwissenschaftlichen Diskurs vom „autonomen Subjekts“ auf der Schwelle der Epistemologisierung das Selbst als rational, organisiert und „zivilisiert“ in Abgrenzung zu „primitiv“ entworfen ist: Ist die Konzeption des Selbst durch die Differenzen Mann – Frau und homo – hetero strukturiert? Die Differenz von Mensch und Tier war oben für die Konzeption des Selbst-Bewusstseins als problematisch ausgemacht worden: diese Differenz sollte mit dem Entwurf des Selbst-Bewusstseins begründet werden. Oder anders formuliert, die Fähigkeit zur Entwicklung von Selbst-Bewusstsein sollte die Differenz zwischen Mensch und Tier begründen. In dem zentralen theoretischen Element dieser Theorie des Selbst – die Fähigkeit, in sich selbst die gleiche Reaktion auszulösen wie in anderen, als kennzeichnend für den Menschen im Unterschied zum Tier – erweist sich, so ist oben argumentiert worden, deren Begründung, die Differenz zwischen Mensch und Tier, als proble-

matisch. Diese kritische Unterscheidung in Meads Theorie des Selbst wird, so die These dieser Arbeit, durch die Differenz zwischen ‚Mann‘ und ‚Frau‘ markiert. Was ist damit gemeint?

In Meads Darstellung ist die Entwicklung des Selbst eine Voraussetzung für die Entstehung von Gesellschaft: „It is the self as such that makes the distinctly human society possible“ (MSS: 240).⁵² Die Entwicklung von Sprache (GIG: 282) und von „kooperativen Haltungen“, die in der „Elternhaltung“ und im „Nachbarschaftsgefühl“ ausgedrückt würden, stellen die Bedingungen für die Entstehung des Selbst dar (GIG: 286). Dabei sind Gesellschaften in Meads Theorie ebenso auf einem evolutionstheoretisch begründeten Kontinuum zwischen Insekten, Wirbeltieren und menschlichen Gesellschaften, die wiederum in sogenannte „primitive“ und „zivilisierte“ Organisationsformen unterschieden werden, angebracht. Die höchste Entwicklung gesellschaftlicher Organisation ist, Mead zufolge, die „funktionale Organisation“, die in der Universalgesellschaft als Idealgesellschaft erst noch vollends verwirklicht werden muss, in der „wirtschaftlichen Haltung“ aber zu dem damaligen Zeitpunkt bereits gesellschaftliche Organisation bedinge (GIG: 333 ff.). Als „abstraktere gesellschaftliche Haltungen“ gesellschaftlicher Organisation gelten wirtschaftliche Haltungen (GIG: 338 ff.) und bestimmte „religiöse Haltungen“ (Christentum) die zu dem damaligen Zeitpunkt bereits die Verwirklichung einer „rationalen oder abstrakten universalen menschlichen Gesellschaft oder Gesellschaftsordnung“ (GIG: 341) ermöglicht hätten.

Auch die Unterscheidung der gesellschaftlichen Organisation entsprechend einer Differenz zwischen Mensch und Tier erweist sich dabei als problematisch. Die Bestimmung der menschlichen Gesellschaft als abstrakter und rationaler Organisationsform, die auf funktionalen Differenzen beruhe, wird durch die Unterscheidung von gesellschaftlichen Formationen von Tieren, die auf physiologischen Differenzierungen (GIG: 276 ff.) und „instinktiven Beziehungen“ (GIG: 285) aufbauten, bedingt. Dabei wird der Geschlechtsunterschied zur Ausnahme fundamentaler Art, indem er neben dem Generationenunterschied zum Ursprung gesellschaftlicher Entwicklung erklärt wird:

„In short, all organized human society – even in its most complex and highly developed forms – is in a sense merely an extension and ramification of those simple and basic socio-physiological relations among its individual members (relations between the sexes resulting from their physiological differentiation,

52 GIG: 286.

and relations between parents and children) upon which it is founded, and from which it originates.“ (MSS: 229)⁵³

Geschlechterdifferenz wird zur Bedingung der menschlichen Gesellschaft sine qua non: sie repräsentiert einen „physiologischen Pol“, an dem die Entwicklungsgeschichte menschlicher Gesellschaften ihren Ausgangspunkt nimmt. Demgegenüber steht der „institutionelle Pol“, der Staats- und Nationenbildung abbildet. Das beinhaltet die Auffassung, dass das zweigeschlechtliche Paar das Modell für Gesellschaftsbildung darstellt: über Elternschaft, Familie, Klan bis hin zum Nationalstaat geht die Entwicklung (GIG: 275). Heterosexualität wird mit dem Nationalstaat in eine direkte Verbindung gebracht und auf diese Weise zur Voraussetzung nicht nur des Nationalstaats, sondern von Gesellschaftsbildung überhaupt. Der physiologische Unterschied zwischen ‚Mann‘ und ‚Frau‘ wird zur gesellschaftlich strukturierenden Kategorie und steht damit quer zu jener Trennlinie zwischen ‚Mensch‘ und ‚Tier‘, die gerade dort gezogen wurde, wo sich menschliches Verhalten an rationalen und abstrakten Differenzen herausbilden soll, indem es sich von physiologischen Differenzen im Tierreich scheidet.

„Now, such [physiological] differentiation is not the principle of organization of human society. There is, of course, the fundamental distinction of sex which remains a physiological difference, and in the main the distinctions between the parent-forms and child-forms are physiological distinctions, but apart from these there is practically no physical distinction between the different individuals that go to make up the human community.“ (MSS: 231)⁵⁴

Was als grundlegender Unterschied zwischen Mensch und Tier eingeführt worden war, wird aufgrund einer Ausnahme relativiert, wobei diese Ausnahme – Geschlechterdifferenz als physiologische Differenz – den Ursprung der menschlichen Gesellschaft bildet. Auf einem Entwicklungskontinuum zwischen Tier und Mensch wird Geschlechterdifferenz zum paradoxen Ursprung des Menschen: Sie markiert einen Unterschied, der sich nicht festmachen lässt, jenen evolutionären ‚Sprung‘ vom Tier zum Menschen. Diese Uneindeutigkeit soll mit einer anderen Differenz eindeutig gemacht werden. Der Unterschied zwischen „physiologischen“ und „abstrakten“, „rationalen“ wie „funktionalen“ gesellschaftlichen Differenzierungen wird trennscharf gemacht, indem ein anderer Unterschied – zwischen ‚Frau‘ und ‚Mann‘ – eingeführt wird und der „physiologischen“ Seite zugeschlagen wird, die als „Natur“ in

53 GIG: 275.

54 GIG: 277.

die „funktional“ strukturierte Gesellschaft eingeht. Als solche wird sie außerhalb gesellschaftlicher Verhältnisse verortet.

Dass ein Widerspruch den Ursprung des Menschen und von Gesellschaft begründet, scheint zu fundieren, was er in Frage stellt: die Konzeption eines Selbst als „autonomes Subjekt“, indem es sich als „Mensch“ fundamental vom „Tier“ unterscheidet. Auf diese Weise wird Geschlechterdifferenz als physiologische Differenz zum strukturierenden Moment in der Konzeption der menschlichen Gesellschaft. So steht am Anfang als Voraussetzung für die Herausbildung des Selbst nicht der Mensch und Gesellschaft, sondern ein geschlechtlich definierter Mensch und eine zweigeschlechtlich strukturierte Gesellschaft, was gleichzeitig als „Natur“ vom Menschsein und dessen Gesellschaftlichkeit ausgenommen ist. Was das für die Möglichkeiten von Frauen für die Herausbildung eines Selbst bedeutet, soll im Folgenden herausgearbeitet werden.

In dem 1924/25 erschienen Aufsatz „The Genesis of the Self and Social Control“ ist das Verhältnis zwischen Selbst und sozialem Verhalten sowie seiner Bedeutung für soziale Kontrolle beschrieben. Hier zeigt Mead einen nicht gelungenen Prozess der vollständigen Übernahme des sozialen Objekts auf:

„A social act may be defined as one in which the occasion or stimulus which sets free an impulse is found in the character or conduct of the living form that belongs to the proper environment of the living form whose impulse it is. I wish, however, to restrict the social act to the class of acts which involve the coöperation of more than one individual, and whose object as defined by the act, in the sense of Bergson, is a social object. I mean by a social object one that answers to all parts of the complex act, though these parts are found in the conduct of different individuals. The objective of the act is then found in the life-process of the group, not in those of the separate individuals alone. The full social object would not exist in the environments of the separate individuals of the societies of the Hymanoptera and termites, nor in the restricted societies of the vertebrates whose basis is found alone in physiological adjustment. A cow that licks the skin of a calf stuffed with hay, until the skin is worn away, and then eats the hay, or a woman who expends her parental impulse upon a poodle, cannot be said to have the full social object involved in the entire act in their environments. It would be necessary to piece together the environments of the different individuals or superimpose them upon each other to reach the environment and objects of the societies in question.“ (GS: 180)

Wenn hier eine Frau, die „ihre elterlichen Instinkte auf einen Pudel verschwendet“, einer Kuh verglichen wird, die sich in ihren Instinkten fehlleiten lässt, wenn sie das Heu auffrisst, das pikanterweise in einer

Kalbatrappe steckt, dann um ein „unvollständiges soziales Objekt“ zu demonstrieren. Die Verinnerlichung eines vollständigen sozialen Objekts würde voraussetzen, „so zu handeln, wie andere handeln“, d. h. die Rolle der anderen zu übernehmen und auf diese Weise ein Objekt für die anderen darzustellen, auf das sie reagieren können, sowie für sich selbst ein Objekt darzustellen (ebd.: 185). Warum verfehlt die Frau im Beispiel das vollständige soziale Objekt? Liegt es daran, dass sie ihre „Instinkte“ auf ein Objekt lenkt, das nicht menschlich ist, und das weder ihrer spezifischen Umgebung der Menschen angehört, noch in einer Weise reagieren kann, die diesen zukommen würde? Als soziales Objekt scheint nur das Verhalten anderer Menschen Gültigkeit zu besitzen. An anderer Stelle wird die Familie als „grundlegende Einheit für die Vermehrung und Aufrechterhaltung der Gattung“ aufgeführt, die am Ursprung „aller größeren Einheiten oder Formen der menschlichen gesellschaftlichen Organisation wie Klan oder Staat“ stehe. In ihr würden die „sozio-physiologischen Impulse“ von „Sexual- oder Reproduktionstrieb“ und „Elternimpuls oder die Elternhaltung“ organisiert, die wiederum die Entwicklung der „Haltung des Nachbarschaftsgefühl“ ermögliche (GIG: 274 f.). Wenn als das „Entwicklungsziel der menschlichen Gesellschaft“ die „Kontrolle der eigenen Evolution“ bestimmt wird (GIG: 297), scheinen sich daraus auch Konsequenzen für die InteraktionspartnerInnen zu ergeben, die als legitim nur insofern gelten können, wenn sie mit ihrem Verhalten, ihren Haltungen und Gesten, zur Bildung des sozialen Objekts beitragen. „Elternhaltung“ und „Nachbarschaftsgefühl“, die als wichtige „Impulse“ für die gesellschaftliche Organisation des Menschen im Allgemeinen gelten, können zudem offenbar nicht vom Menschen auf das Tier übertragen werden. Das bedeutet allerdings, dass gesellschaftliche Reproduktion nicht nur in der Bildung eines sozialen Objekts bewerkstelligt wird, sondern letztlich im „Reproduktionstrieb“ als „sozio-physiologischem Impuls“ begründet wird. Soziale Beziehungen werden auf diese Weise an die „Gattung“ geknüpft, d. h. sie können nur als solche gelten, wenn sie auf die gleiche „Gattung“ gerichtet sind. Darüber hinaus können Handlungen keinen Status von Sozialität erreichen, wenn sie die Möglichkeit dieses Ziels gesellschaftlicher Reproduktion – ganz im Sinne von Generativität – verfehlen.

Für das zitierte Beispiel von der Frau bedeutet das, dass die Gemeinschaft der Menschen in ihrer Kette „sozialer Handlungen“ durch diese Grenzüberschreitung zwischen Mensch und Tier unterbrochen wird. Wenn es Menschen auszeichnet, dass sie Selbst-Bewusstsein ausbilden, indem sie gesellschaftliche Kontrolle als soziales Objekt „komplett“ verinnerlichen, und Tiere, dass sie dieses Stadium nie erreichen, da ihr Handeln nicht rational, sondern instinktgeleitet ist, so wird mit diesem

Vergleich ein Exempel statuiert für die Regression menschlicher Entwicklung: die Frau macht einen Rückschritt in der Entwicklung nicht nur, da sie instinkthaft handelt, sondern da sie ihre Instinkte „fehlleitet“, „verschwendet“. Dem gegenüber steht die vollständige Herstellung des sozialen Objekts:

„If, for example, property is a social object in the experience of men, as distinguished from the nut which the squirrel stores, it is because features of the food that one buys innervate the whole complex of responses by which property is not only acquired, but respected and protected, and this complex so innervated is an essential part of the act by which the man buys and stores his food. The point is not that buying food is a more complicated affair than picking it up from the ground, but that exchange is an act in which a man excites himself to give by making an offer. [...] Property becomes a tangible object, because all essential phases of property appear in the actions of all those involved in exchange, and appear as essential features of the individual's action. [...]

Something that can be exchanged can exist in the experience of the individual only in so far as he has in his own make-up the tendency to sell when he has also the tendency to buy. And he becomes a self in his experience only in so far as one attitude on his own part calls out the corresponding attitude in the social undertaking. This is just what we imply in ‚self-consciousness‘.“ (GS: 183-185)

Ein Gegenstand, der ein soziales Objekt abzugeben vermag, Eigentum, und ein Subjekt des Handelns, der Mensch als Mann, bevölkern nun die Szene, die Selbst-Bewusstsein aufgrund von Sozialität darstellen soll. Während ein Pudel kein wahres soziales Objekt abgeben kann, ist dies scheinbar bei Eigentum möglich, weil, so Meads Argumentation, Eigentum bestimmte Regeln und Rollen des Austauschs voraussetzt. Die Frau in ihrem „fehlgeleiteten“ Instinkt hingegen ist nicht gesellschaftsfähig, da es offensichtlich keine gesellschaftlichen Regeln gibt, die in der Pudelpflege als sozialem Objekt organisiert sein könnten. Im Gegenteil wird denjenigen, die sich derart „daneben“ verhalten, sogar das Menschsein abgesprochen. So findet sich die Frau im Beispiel im Tierreich wieder, in der Gesellschaft einer ebenfalls fehlgeleiteten Kuh, unfähig zu rationalem Handeln wie zur Herstellung von Selbst-Bewusstsein.

Wenn die Unterscheidung von Mensch und Tier in Meads Theorie des Selbst sich als zentral herausstellt, so wird gleichzeitig deutlich, dass sie eine kritische Differenz darstellt, da sie offenbar nicht eindeutig festgelegt werden kann. Diese kritische Differenz wird immer wieder eingekreist in den hier referierten Texten. Sie wird unterlegt mit anderen

Differenzen, die auf diese Weise zu Unterscheidungsmerkmalen gemacht werden: es handelt sich dabei um Geschlechterdifferenz als Zweigeschlechtlichkeit, die an den Anfang menschlicher und gesellschaftlicher Entwicklung gesetzt wird. Diese problematische Differenz zwischen Mensch und Tier, die die Fähigkeit des Menschen zur Ausbildung von Selbst-Bewusstsein begründet, wird markiert durch die ‚Frau‘. Indem sie ins Tierreich verschoben wird, wird der ‚Mann‘ zur Repräsentation von rationalem Handeln, das Gesellschaftlichkeit und Selbst-Bewusstsein ermöglicht. Außerdem werden so Bedingungen festgelegt, die Sozialität definieren. Zu diesen Bedingungen zählt, dass soziale Beziehungen auf die Interaktion zwischen Menschen beschränkt sind: die Voraussetzung für die Ausbildung des Selbst sind soziale Beziehungen zwischen Menschen. Dass soziale Reproduktion an die Möglichkeit der Generativität als letztem Grund sozialen Handelns ausgerichtet wird, hat zur Konsequenz, dass die Geschlechterdifferenz als Ursprung gesellschaftlicher Ordnung entworfen wird. Wenn Mead die Möglichkeiten der Kontrolle von sozialen AkteurInnen über die Kontrolle des sozialen Objekts herausstellte, wie am Anfang dieses Kapitels dargelegt wurde, so kann an dieser Stelle formuliert werden, worin diese Möglichkeiten bestehen. Im sozialen Objekt ist zusammengefasst, was als legitime gesellschaftliche Handlung und Haltung gilt, so dass mit der Ausbildung von Selbst-Bewusstsein durch die Hereinnahme des sozialen Objekts über die Gesellschaftlichkeit eines sozialen Akteurs und einer sozialen Akteurin bestimmt wird, d. h. über die Mitgliedschaft an Gesellschaft.

4.4 Resümee

Die Entwicklung einer Theorie des Selbst-Bewusstseins wird in dieser Studie in Zusammenhang mit der Institutionalisierung sozialwissenschaftlicher Disziplinen sowie der Etablierung des Nationalstaats seit Ende des 19. Jahrhunderts in den Vereinigten Staaten als „Schwelle der Epistemologisierung“ eines sozialwissenschaftlichen Diskurses vom „autonomen Subjekt“ analysiert. Aussagenkomplexe, die sich im 19. Jahrhundert herausgebildet hatten, wurden in eine wissenschaftlich-theoretische Form gebracht. Dazu zählten die Thematisierung der Nationenbildung, der Armut der Arbeiterklassen in Industriestädten, der Überlegenheit der Kolonialmächte gegenüber den kolonisierten Gebieten, und nicht zuletzt der Ausführenden einer neuen „wissenschaftlichen Arbeitsorganisation“, die mit einer fortschreitenden Rationalisierung und Effizienzsteigerung nicht nur isolierte Arbeitsabläufe, sondern auch voneinander isolierte Arbeitskräfte hervorbrachte. Eine Theorie des Selbst, wie

sie bisher skizziert wurde, stellt ein Gebiet dar, auf dem soziale AkteurInnen in ihrem Verhalten und moralischen Bewusstsein als kontrollierbar diskursiv hervorgebracht wurden. Meads Theorie des Selbst wird in diesem Zusammenhang beispielhaft beschrieben, steht aber in einer Reihe mit anderen Theorien und Ansätzen wie dem Pragmatismus oder Behaviorismus, die um ähnliche Fragestellungen herum entstanden. Ihre Entwicklung lässt sich als „Schwelle der Epistemologisierung“ begreifen, da es dabei um den Versuch einer wissenschaftlichen Ergründung des „Wesens“ menschlichen Handelns, und in Meads Theorie darüber hinaus: des Menschen an sich, über die Untersuchung der Entstehung von „Selbst-Bewusstsein“ ging. Diese „sozialwissenschaftlichen“ Ansätze und Theorien sind in der Abgrenzung zu als „metaphysisch“ bezeichneten Annahmen über den Menschen formuliert worden. In Meads Theorie etwa wird Selbst-Bewusstsein „organisch“ begründet, in der Unterscheidung von „metaphysischen“ Theorien. Auch der Entwurf des Selbst als eine durch soziale Kontrolle bedingte Größe – und auf diese Weise als kontrollierbar – wird gegen eine „metaphysische“ Theorie als eine gegenwartsorientierte Bestimmung, d. h. ausgehend von aktuellen Problemdefinitionen, angeführt. So wird eine Analyse der sozialpolitischen Situation im Sinne von fehlender sozialer Kontrolle von sozialen AkteurInnen gegeben, für die eine Theorie über das Bewusstsein Möglichkeiten des Eingriffs bietet. Mit dem Bezug sowohl zur Philosophie des Pragmatismus als auch zum Behaviorismus wird eine Theorie des Selbst-Bewusstseins geschaffen. Mit anderen Worten, Theorien über das Selbst als „Spiegel“ der Gesellschaft ermöglichen in diesem Zeitraum die Analyse sozialpolitischer Konflikte als fehlende Einheit von „Individuum“ und „Gesellschaft“: die Analyse macht „Individuum“ und „Gesellschaft“ als getrennte Entitäten aus, die im Selbst-Bewusstsein zu einer Einheit zusammengefügt werden sollen – so der ‚Lösungsvorschlag‘ aus dem Feld der sich institutionalisierenden sozialwissenschaftlichen Disziplinen.

Meads Begriff des gespaltenen Selbst wird demnach als Problematisierungsweise der Einheit von Gesellschaft, im Sinne einer Einheit von „Individuum“ und „Gesellschaft“, analysiert. Zwar werden „Individuen“ durch „soziale Kontrolle“ zu sozial Handelnden, sind also in Abhängigkeit von gesellschaftlichen Bedingungen entworfen. Gleichzeitig ermöglicht die Konzeptionen des gespaltenen Selbst auch soziales Handeln, das über diese Abhängigkeit hinausgeht, es ist nicht gänzlich determiniert.

Aus diesen Gründen kann Meads Theorie des Selbst als ein Beitrag zum Feld der Auseinandersetzungen analysiert werden, auf dem eine Transformation sozialer Praktiken von liberalen zu organisierten (Wag-

ner 1995) stattfindet, d. h. die Verstärkung kollektiver Arrangements etwa im Nationalstaat. Bei der Institutionalisierung sozialwissenschaftlicher Disziplinen durch Professionalisierung und Spezialisierung kann Meads Theorie nicht nur als Ergebnis, sondern auch als formierend für diese Entwicklungen ausgemacht werden, indem ein Beitrag zur Definition einer Disziplin der „modernen Psychologie“ bzw. einer neuen Ausrichtung der Philosophie gebracht wird. Für die Etablierung des Nationalstaats im Imperialismus lieferten die Sozialwissenschaften nicht nur mit der Statistik als Instrument, das sich seit dem Ende des 19. Jahrhunderts auf eine landesweite Dimension bezog, ein Mittel zur diskursiven Hervorbringung der national definierten Gesellschaft. Meads Theorie des Selbst liefert auch einen Beitrag zur Bildung kollektiver Arrangements mit dem Entwurf von Selbst-Bewusstsein, als einer Größe der Vermittlung, als verbindendes Moment, zwischen Individuum und Kollektiv. Wenn die Statistik in den nomothetisch vorgehenden Sozialwissenschaften Dinge schuf, die zusammenhalten, wie Desroisières schreibt, dann wurde mit Theorien über das Selbst als ‚Spiegel‘ der Gesellschaft gewissermaßen eine sozialtheoretische Formulierung des Zusammenhalts der national definierten Gesellschaft gegeben: Theorien über die Möglichkeiten der Herstellung dieses nationalen Zusammenhangs über das Selbst-Bewusstsein.

In dieser Theorie des Selbst werden Differenzen diskursiv hervorgebracht, die die Definition der Nation nach „innen“ und nach „außen“ bedingen. Die Definition des Staatsbürgers seit Ende des 19. Jahrhunderts in den Vereinigten Staaten im Gesetz, z. B. im Wahlrecht, das bestimmten Personengruppen zugestanden wurde, während andere davon ausgeschlossen wurden, z. B. durch Verordnungen wie Einreiseverbote für Angehörige von bestimmten Nationen ist ein anderes Gebiet der diskursiven Hervorbringung dieser Differenzen. Was in Meads Theorie des Selbst die Schaffung einer Figur des Selbst als „autonomen Subjekt“ durch den Ausschluss von Frauen und von sogenannten „Primitiven“ von der Fähigkeit, ein „rationales“ Selbst, ein „komplettes“ Selbst zu entwickeln, darstellt, ist im Recht die Konstruktion des Staatsbürgers durch den Ausschluss nach „innen“: von Frauen, zeitweise von Personen, die eine bestimmte Grenze des Besitzstandes unterschritten, zeitweise von Afroamerikanern, und durch den Ausschluss nach „außen“ von Personen, die von der Einreise ausgeschlossen wurden. Soziale Praktiken der Organisierung beinhalten demnach homogenisierende Praktiken – die Verstärkung kollektiver Arrangements durch Homogenisierung – wie auch differenzierende Praktiken – die Schaffung von Kriterien, die den Ausschluss aus dem kollektiven Zusammenhang begründen.

Die Hervorbringung des sozialwissenschaftlichen Diskurses vom „autonomen Subjekt“ erfolgt erstens mit der Institutionalisierung sozialwissenschaftlicher Disziplinen und der Etablierung des imperialistischen Nationalstaats durch die Schaffung des „freien“ Staatsbürgers mit demokratischen Rechten. Dies wird hier zusammen mit anderen Praktiken der Organisierung, allokativen Praktiken und Praktiken der Bedeutungsgebung, besonders literarischen, photographischen und seit Anfang des 20. Jahrhunderts auch filmischen Repräsentationsformen, einem Interdiskurs zugeordnet. Zweitens wird ein sozialwissenschaftlicher Diskurs vom „autonomen Subjekt“ als Spezialdiskurs hervorgebracht u. a. in wissenschaftlichen Theorien und Schulen, wie dem Pragmatismus und Behaviorismus – jedenfalls einem Sozialbehaviorismus Meadscher Prägung – in der Konstruktion einer sozialtheoretischen Figur des Selbst. Konstitutiv für den Entwurf eines „autonomen Subjekts“ des hier rekonstruierten sozialwissenschaftlichen Diskurses ist der paradoxe Zusammenhang von Unterwerfung unter soziale Kontrolle und Definition als „autonom“. Die Definition als „autonom“ wird in der Unterscheidung und Kategorisierung von jenen, die von dieser Definition ausgenommen sind, begründet: Frauen, Afroamerikaner und andere, die aus unterschiedlichen Gründen aus dieser Definition ausgeschlossen werden. Meads Theorie des Selbst wird diesem Spezialdiskurs zugeordnet. Es ist eine Theorie der Entstehung des Selbst-Bewusstseins, das als „rational“, „definitiv“ und „komplett“ entworfen wird durch die Unterscheidung von Frauen und sogenannten „Primitiven“ die auf einem evolutionstheoretischen Kontinuum den ‚Sprung‘ markieren, der den Menschen vom Tier unterscheidet: d. h. durch die Festlegung von Frauen und sogenannten „Primitiven“ als Grenzfall des Menschseins.⁵⁵ Auf diese Weise wird im sozialwissenschaftlichen Diskurs vom „autonomen Subjekt“ die Abhängigkeit sozialer AkteurInnen thematisch: zum Gegenstand diskursiver Produktion.

Meads Theorie wird dabei auf einer „Schwelle der Epistemologisierung“ ausgemacht, da die Bemühungen um eine eigene Disziplin im Sinne Meads vor dem Hintergrund der Etablierung der sozialwissenschaftlichen Disziplinen nicht normgebend wurden. Zwar kann der Begriff des Selbst wie die Konzeption des „bewussten Verhaltens“ so analysiert werden, dass sie als „Modelle“ eine „beherrschende Funktion“

55 Unter „primitiv“ sind eine Reihe von unterschiedlichen Kriterien zusammengefasst, die einen Gegensatz zu „zivilisiert“, „modern“ und „fortschrittlich“ bilden. Meistens werden damit soziale Praktiken beschrieben, die nicht konkret benannt sind. So kann der Begriff als „Sammelbegriff“ für diejenigen Praktiken, diejenigen Akteure und Akteurinnen fungieren, die nicht Selbst-Bewusstsein ausbilden.

erlangten, gleichzeitig fungierte Wissenschaftlichkeit jedoch als diskursive Praxis und war nicht normgebend – so Foucaults Beschreibung der Schwelle der Epistemologisierung. Während sich die Untersuchung auf der Schwelle der Wissenschaftlichkeit darauf beziehe, „wie diese [Schwelle der Wissenschaftlichkeit] ausgehend von verschiedenen epistemologischen Figuren überschritten werden konnte, [...] wie ein Begriff – noch mit Metaphern oder imaginären Inhalten beladen – gesäubert worden ist und Statut und Funktion eines wissenschaftlichen Begriffs annehmen konnte“ (Foucault 1981 [1973]: 270), diene „die Wissenschaftlichkeit“ auf der Schwelle der Epistemologisierung „nicht als Norm“. Vielmehr gelte es, die diskursiven Praktiken freizulegen, „insoweit sie einem Wissen Raum geben und dieses Wissen das Statut und die Rolle von Wissenschaft annimmt“ (ebd.: 271). Die Überlegungen Meads zu einer wissenschaftlichen Fundierung müssen als metaphorisch verstanden werden: etwa indem die Biologie, die im Unterschied zur Physik als nomothetischer Wissenschaft die neue Disziplin begründen soll, mit Bedeutungen von Prozesshaftigkeit und Dynamik in Verbindung gebracht wird; oder der Versuch, die Universalgesellschaft evolutionstheoretisch zu begründen durch die metaphorische Entwicklungsleiter von Insekten, über Säugetiere, den „primitiven“ Menschen bis zum Menschen der Universalgesellschaft. Auch die Bedeutung der Differenz zwischen Mensch und Tier bei der Konzeption des Selbst-Bewusstseins, die in Metaphern und Vergleichen Eingang finden, ist dann in diesem Sinne zu analysieren. In den Theorien, die seit dem Zweiten Weltkrieg entstehen, ist diese Differenz nicht mehr vorzufinden. Der Begriff des „Selbst“ in Meads Theorie korrespondiert einer Suche nach einer Definition dessen, was den Menschen im Unterschied zum Tier ausmacht, während die Herausbildung eines sozialwissenschaftlichen Begriffs „Identität“ nicht mehr von diesen Fragen bedingt ist. Die Eigenart des Menschen, die in der Unterscheidung vom Tier begründet wird, scheint nicht mehr problematisch zu sein. Es geht dann vielmehr darum, wissenschaftliche Regeln und Definitionen zu seiner Beschreibung und Untersuchung zu bestimmen, wie sie in den Identitätsmodellen von personaler und kollektiver Identität und dem Modell der Identitätsentwicklung Eingang finden.

Am Beispiel von Meads Theorie des Selbst wurden bestimmte Thematisierungen als strukturierend für die Konzeption von Selbst-Bewusstsein herausgearbeitet: „Einheit“, „Sprache/Normen“, „Entwicklung“ und „Geschlecht“. Es wird die These aufgestellt, dass es sich dabei auch um diskurstragende Kategorien des zu rekonstruierenden sozialwissenschaftlichen Diskurses vom „autonomen Subjekt“ handelt, in denen Strukturen gesellschaftlicher Ungleichheit in Form von Gegen-

sätzen organisiert sind. Im Folgenden wird zu untersuchen sein, inwiefern Zuschreibungen aufgrund von Geschlechter- und Rassenkonstruktionen sowie andere Formen gesellschaftlicher Ungleichheit in der Problematisierung von Identität in Gegensätzen von „vollständig“ versus „unvollständig“, „entwickelt“ versus „unterentwickelt“ erfolgt.

